

Die Germanen des Bergischen Landes und seiner Nachbargebiete zur Römerzeit

von Wilhelm Blankertz

Die Arbeit, die ich Ihnen vorlegen möchte, ist im Laufe dieses Winters niedergeschrieben worden. Die Vorarbeiten dazu umfassen viele Jahre. Ihre Niederschrift war zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie erfolgte in erster Linie, um mir selbst Klarheit zu verschaffen über Dinge, auf die ich immer wieder stieß, wenn ich daran ging, ein Thema aus der Frühgeschichte unseres bergischen Landes zu behandeln. Ich entsinne mich insbesondere meiner Arbeiten über Wallburgen, Germanische Roßschädel in Hückeswagen, Ewiges Bauerntum in der bergischen Heimat. Immer wieder stand ich vor der Behauptung befreundeter oder bekannter Forscher, dem Schiefergebirge angehörig, mit dichtem Wald bedeckt, also siedlungsfeindlich gewesen sei, daß von seiner Besiedlung vor dem 12. Jh. darum nicht die Rede gewesen sein dürfe. Immer wieder habe ich geglaubt, gegen diese These Stellung nehmen zu müssen. Ich konnte durch reiche Funde eine erste Besiedlung unserer Heimat bereits für die jüngere Steinzeit nachweisen, ich verlegte die von mir entdeckte älteste Bergische Eisenindustrie mit ihren Wallburgen in ihrem Beginn in die Zeit um 400 v. Chr., behaupte, daß sie in ihrem Umfang keltisch, aber bald schon in den Besitz germanischer Stämme übergegangen sei und setzte, gestützt auf ihre jüngste Keramik, ihr Ende in die erste Hälfte des 9. Jh. Aus dem Nachweis der germanischen Roßschädel in unserem Gebiet schloß ich, daß schon in heidnischer Zeit germanische Bauern bei uns seßhaft gewesen seien, und die Entstehung der Grafschaft Hückeswagen verlegte ich mit guten Gründen in die Zeit Kaiser Karls. Auch die Bonner Archäologen sind letzthin dieser Zeit nahegekommen, und nach den ersten Ausgrabungsarbeiten an unserer Eifgenburg.

Ihr Bericht sagt nämlich:

„Sie entspricht dem Typ einer sogenannten frühmittelalterlichen Dynastenburg, d. h. eines befestigten Adelssitzes, aus dem sich später die mittelalterlichen Ritterburgen entwickelten. Sie hat, vor allem nach Aussage der Scherbenfunde, offenbar nur kurze Zeit im 9. Jh. und 10. Jh. bestanden, als das waldbedeckte Bergische Land durch rheinische Grafengeschlechter erschlossen wurde“ (von Uslar, im Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1941, Heft 5 - 6, Seite 127).

Ich sprach immer von einer kontinuierlichen, fortdauernden Besiedlung unserer Heimat seit rund 3.000-4.000 Jahren, nicht in dem Sinne, daß sie an Dichtigkeit der heutigen auch nur annähernd entspräche, wohl aber in der Auffassung, daß sie vorhanden gewesen sein mußte. Es wurde mir dabei mehr als jedem anderen bewußt, daß noch manches Dunkel über unserer Frühgeschichte lag, das aufzuhellen des Schweißes ehrlicher Arbeit Wert schien. Vor allen Dingen traf ich immer wieder auf die Frage: Wie sah es zur Römerzeit bei uns aus? Denn wenn meine Ansicht richtig war, mußten auch germanische Stämme bei uns gewohnt haben. Ich ging also allen erreichbaren Quellen nach, den ungeschriebenen, wie sie in Bodenfunden vorlagen, und den geschriebenen, wie sie die Berichte namentlich römischer Schriftsteller boten. So gestaltete sich mühsam und Schritt um Schritt das Bild, das ich Ihnen heute vorlege. Auch diesmal habe ich die Bitte: Treten Sie meiner Arbeit wenigstens mit derselben Liebe entgegen, wie sie geschrieben wurde.

Die niederrheinischen, also auch die bergischen Germanen der Römerzeit stammen aus dem Nordosten und Norden! Ihre Heimat ist das Skandinavien, Dänemark und Schleswig-Holstein. Ihr deutscher Raum ist in der Bronzezeit eng; verläuft von der Nordsee Weseraufwärts bis zur Mündung der Aller, Aller und Ohre entlang nach Burg bei Magdeburg, an Brandenburg vorbei zur Oder und Oder abwärts zur Ostsee.

Die Bronzezeit (1800 - 800 v. Chr.) ist die tausendjährige goldene Zeit der Germanen. Ihre Kultur macht den Eindruck heiterer Ruhe, Geschlossenheit und Selbstsicherheit. Die Witterung ist warm und trocken, fruchtbar. Um 800 v. Chr. erfolgt eine Klimaverschlechterung, ein Klimasturz, „*der Fimbulwinter*“. Die Baumgrenze geht um 3 Breitengrade zurück; der Weizen gedeiht nicht mehr in Schweden, der Wasserstand der Seen steigt, Äcker und große Waldstrecken versumpfen, Landbau, Jagd und auch der Fischfang leiden schwer. Ein ganzes Jahrtausend steht das Germanentum unter diesen Unheilszeichen.

Die Stammesgeschichte der Langobarden berichtet: Überbevölkerung, Mißernte, Hungersnot hätten sie zur Auswanderung aus ihrer Heimat in *Schonen* gezwungen, ja, eine Fassung spricht sogar von dem grausamen König Schnee, unter dessen Herrschaft das Unglück gekommen sei, und römische Quellen nennen Meeresfluten als Ursache des Auszuges der *Kimbern*, *Teutonen* und *Ambronen*: Die Menschen verarmten, Landnot, Stammesfehden, Wanderungen, Kulturminderung sind die Folgen. Im Norden beginnt der Druck und pflanzt sich nach Süden fort. Ruhe und Selbsthaftigkeit sind dahin, die Stämme geraten ins Wandern. Fast ein Jahrtausend hält es an.

Nur die bitterste Not konnte die *Germanen* bewegen, von ihren Hainen, Bergen und Quellen zu scheiden, mit denen ihr innerstes, heiliges Leben verwachsen war, um sich in der Fremde, „im Elend“, eine neue Heimat zu suchen (**s. Schulz, Altgermanische Kultur, München 1934, S. 15**).

Hier stoßen sie auf den Wall anderer indogermanischer Völker, im Westen und Süden auf die *Kelten*, im Osten und Südosten auf die *Illyrer*. Die Schwierigkeiten der Landnahme steigern sich später durch Ausbreitung des römischen Reiches. Die um 800 v. Chr. beginnende germanische Eisenzeit zeigt nicht mehr die ausgeglichene, heitere Ruhe und Sicherheit der Bronzezeit, sie ist voll Unruhe, heldisch aufgepeitscht, übersteigert. Nach Osten geben die *Illyrer* Raum, aber im Westen und Süden sind die Kelten erstarkt. Sie erlangen ihr wirtschaftliches und kriegerisches Übergewicht durch ihren neuen Werkstoff, das Eisen. Ohne Eisen ist in dieser germanischen Wanderzeit neues Land nicht zu erwerben. Das verarmte Volk muß zunächst das Eisen für seine Waffen von seinen Feinden teuer einkaufen. Der Not gehorchend, lernt es, das neue Metall zu bearbeiten und mit der Zeit auch in bescheidenem Ausmaß aus Raseneisenstein selbst zu gewinnen und, vor allem, innig zu lieben. *Agantyr*s Schwert führt den Namen *Tyrfin*, der bedeutet Abkömmling des Torfmooses und weist auf seinen Ursprung aus Raseneisenstein hin.

Die aus solch weichem Erz gefertigten Schwerter sind schlecht, verbiegen sich leicht und müssen mitten im Kampf oft wieder zurecht gebogen werden. Die Feinde kennen das bessere Material, den Braueisenstein, und nun beginnt auch der Kampf der Germanen um das bessere Erz. *Siegfried*s Schwert heißt Balmung, d. h. Kind der Felshöhle. Langsam gewinnen sie im Westen Raum, um erreichen sie das rechte Lippeufer, um 600 den Niederrhein und stoßen von hier nach Süden vor, im 6. Jh. besetzen sie die Duisburger Gegend, gleich nach 500 ist der holländische Niederrhein und die ganze Kölner Bucht von den *Kelten* frei; 300 war das Gebiet um Koblenz germanisch, im 2. und 1. Jahrhundert das Land bis zum Main.

Die erste Ankunft der Germanen am Niederrhein, um 600, wird wahrscheinlich gemacht durch das germanische Gräberfeld von Diersdorf im Kreis Rees und ist gekennzeichnet durch den sogenannten Rauhtopf und die Harpstedter Rasiermesser. Diese *Germanen* kommen von der unteren Elbe, Weser, Haase und Ems, wo sich die ältesten Typen ihrer Gefäße und Messer finden. Es handelt sich dabei um die Urnenfriedhöfe von Limmer bei Hannover und Harpstedt und Nienburg an der Weser (**Schuchardt, Alt Europa 1935, S. 299**).

Ein Weg ihres Wanderzuges führt von Oldenburg in die Niederrheingegenden, ein zweiter durch Ostwestfalen und das Lippetal. Überall drängen sie ihre keltischen Nachbarn über den Rhein zurück (**Aubin, Die Umwandlung des Abendlandes durch die Germanen in Neue Propyläen Weltgeschichte II, S. 45**).

Beide Züge waren friedlicher Natur. Besonders stark findet sich ihre Kultur in den niederländischen Provinzen Gelderland, Nordbrabant und Limburg. Hier werden wir zu *Cäsars* Zeiten die Belgen finden. Diese germanische Landnahme am Niederrhein muß durch starke Volksgruppen erfolgt sein. Ihre Nachkommen sitzen noch nach Jahrhunderten in den alten Gegenden unter der ihnen kulturell fremden Bevölkerung und heben sich noch immer als von ihr verschieden hervor (**vergl. Stampfuß, Rhein. Vorzeit, Köln 1934, S. 34**).

Cäsar scheidet sie von den übrigen Völkern *Galliens* und nennt sie die „*mannhaftesten von allen*“, auf ihre völkische Eigenart geht später die Einrichtung der Provinz *Belgica* zurück. Ein dritter Zug erreicht von der Lippe die obere Ruhr. Nach Beschaffenheit des Geländes ist anzunehmen, daß ihr stärkster Druck nicht hier über das Massiv des Rothaargebirges erfolgte, sondern unter Umgehung desselben von Osten her, indem sie der uralten Völkerstraße durch die niederhessische Senke nach Süden folgten und dann den im Wesentlichen von Osten nach Westen verlaufenden Kammhöhen zwischen den Oberläufen von Eder, Lahn, Dill, Wupper, Agger und Sieg (**siehe meine Arbeit über Wallburgen, Kreisring für deutsche Vorgeschichte 1937**).

Das wären dann die Anfänge der bergischen *Sugambres*, die uns nachher noch beschäftigen sollen. Ohne Kampf geht die Landnahme, sobald die Germanen sich den keltischen Eisengebieten nähern, nicht ab. Ihre Besitzer suchen sich des Druckes durch starke Befestigungen, insbesondere durch Fliehburgen, zu erwehren. Im bergischen Bezirk, der uns vor allem angeht, sind als solche zu erkennen: der mit ausgedehnten Ringwällen versehene Lüderich, die mit einem dreifachen Ringwall umgebene Erdenburg bei Bensberg, der Güldenberg an der Agger bei Troisdorf mit seinem fast uneinnehmbaren Plateau, und ganz besonders bei Petersberg im Siebengebirge, dessen aus Basaltblöcken errichteter mächtiger Ringwall auf dem breiten Gipfel des Berges und die vielen Sperrwälle am Hang der Landseite sich bis in die neueste Zeit erhalten haben (**Rademacher, Vor- und Frühgeschichte des Stadtgebietes Köln, S. 28, auch meine Wallburgen**).

Sie wissen, daß ich seit vielen Jahren diese These verfochten und auch die Wallburgen unserer engsten Heimat in keltische Befestigungslinien einbezogen habe. Auch der Kreis um Hans Reinerth (Reichsleitung des Reichsbundes) hat sich letzthin zu dieser Auffassung vom keltischen Ursprung der rheinischen Wallburgen bekannt. In dem von ihm herausgegebenen **Germanen Erbe (1940, S. 73-77)** schreibt Karl Gutmann in seiner Arbeit *Maginotänien der Vor- und Frühzeit*: Eine zweite Sperrkette der Kelten legte sich unmittelbar vor die Rhein- und Neckarlinie und lief von der Alb über Odenwald zum Taunus und zum Siebengebirge hin. Ihr gehören die Ringwälle auf dem Petersberg bei Godesberg, der Altkönig und die Goldgrube im Taunus an, die Feste auf dem Grimberg bei Miltenberg (Main), der Burgstall bei Finsterlohr, der hohe Neuffen bei Urach. Die geschriebene Geschichte unserer Rheinlande setzt zu spät ein, um Ausführliches über Wanderungen unserer germanischen Väter seit 800 v. Chr. berichten zu können. Dennoch erfahren wir auch aus ihr manches Grundlegende. Das erste germanische Wandervolk, das in den Gesichtskreis der Römer tritt, sind die *Kimbrer*, *Teutonen* und *Ambronen*, und gleich hier haben wir die Bestätigung, daß es aus dem Norden kommt. Die *Kimbrer* stammen von der „*kimbrischen Halbinsel*“, d. h. Jütland. Sie selbst berichten, daß sie aus dem fernen Norden hergekommen sind, wo noch ein Teil ihres Stammes wohne. An sie erinnert noch heute das Himmerland daselbst, südlich vom Limfjord, an die *Teutonen* die jütische Landschaft Thy und die Insel Thyholm. Die Insel Amrum heißt im 13. Jh. Ambrum, die fränkische Nachsilbe *um* ist aus *heim* verkürzt, ihr Name bedeutet also *Ambronenheim*. Auf ihrem Zug kommen die wandernden Stämme auch nach dem vorhin schon genannten Miltenberg am Main, wo Teile von ihnen zurückbleiben: Der Teutonenstein, der dort errichtet wurde, beweist es; seine Inschrift scheint auch die *Kimbrer* und *Ambronen* zu nennen. Von den *Aduatukern* an der linken Rheinseite berichtet *Cäsar (Capelle, das alte Germanien, S. 70)*.

Sie stammen von den *Kimbern* und *Teutonen* ab, die auf ihrem Zuge nach unserer Provinz (*Gallien*) und Italien das Gepäck, das sie nicht mitnehmen konnten, diesseits des Rheines niederlegten und als Schutzwache dabei aus ihrer Mitte 6.000 Mann zurückgelassen hatten. Diese waren nach dem Untergang jener Völker viele Jahre lang von ihren Nachbarn beunruhigt worden, indem sie bald Angriffs-, bald Verteidigungskriege führten und hatten, als endlich unter allgemeiner Zustimmung Friede geschlossen war, diese Gegend für sich zum Wohnplatz gewählt. Als derselbe *Cäsar* die Römer, westlich von der mittleren Maas, fragte, welche gallischen Stämme unter den Waffen ständen, und sich nach ihrer Größe und kriegerischen Tüchtigkeit erkundigte, erfuhr er: Die meisten *Belger* stammen von den *Germanen* ab und seien von alters her über den Rhein geführt worden. Sie seien die einzigen, die zur Zeit der Väter, als ganz *Gallien* von den *Kimbern* und *Teutonen* heimgesucht wurden, diese gehindert hätten, in ihr Gebiet einzudringen; daher komme es, daß sie, in Erinnerung an diese Leistung für sich ein besonderes Ansehen im Kriegswesen beanspruchen und sich viel auf ihre Tüchtigkeit einbilden (**Capelle, S. 69**). Achten wir besonders darauf, daß aus diesem Bericht hervorgeht, daß die germanischen *Belger* noch vor den *Kimbern* und *Teutonen* über den Rhein gekommen sind.

Auch die *Treverer* um Trier, die also am weitesten nach Süden gekommen sind, und die *Nervier* an der Schelde erheben, sogar mit Stolz, Anspruch auf ihre germanische Abstammung, als ob diese ruhmvolle Blutsverwandschaft jede Verwechslung mit keltischer Art und Schlawheit unmöglich mache. Ja, nicht einmal die verwelchten Ubier schämten sich ihres germanischen Ursprungs, obgleich sie es verdienten, eine römische Kolonie zu sein und sich lieber nach ihrer Gründerin *Agrippinenser* nennen (**Germania 28**).

Im Jahre 58 v. Chr. erscheint *Cäsar* am Rhein, und nun beginnen die Quellen rheinischer Geschichte reicher zu rauschen. Aus seinem Munde hören wir klar und eindeutig, daß zu seiner Zeit beide Ufer des Stromes, mit Ausnahme der keltischen *Rauraker* an der oberen Ill, von den germanischen Völkerschaften bewohnt sind. Er nennt sie alle mit Namen.

Die Stämme der linken Seite aber, so vernehmen wir auch, sind stark keltisiert. Von einem von ihnen, den *Tungern*, kommt sogar der Name *Germanen* her.

Grundlegend für seine Bedeutung ist noch immer der *Tacitus Germania 2* : Das Wort *Germanen* sei neu und erst vor kurzem aufgekommen - man merkt deutlich, daß Tacitus aus älteren Quellen schöpft (*Poseidonius*) - die nämlich, welche zuerst den Rhein überschritten und die *Gallier* vertrieben hätten, die jetzt *Tungern* heißen, seien damals *Germanen* genannt worden, so sei der Name eines einzelnen Stammes, nicht der eines Volkes, allmählich durchgedrungen, so wäre also die Gesamtbezeichnung Germanen zuerst durch die Sieger aufgekommen, um Furcht zu erregen.

Das klingt, als wolle er sie als die „*Furchtbaren*“ erklären. Den so entstandenen Namen hätten sich die *Germanen* gerne angeeignet. Voraussetzung für diese Annahme des *Tacitus* aber ist die vor *Galliern* und *Germanen* erkannte oder doch gefühlte Einheitlichkeit des germanischen Volkstums, trotz der verschiedenen Stämme (**s. Neckel, Germanen und Kelten, Heidelberg 1929, S 20 - 30 und Güntert, der Ursprung der Germanen, Heidelberg 1934, S 143**).

Darum erklärt *Neckel* den Namen als Brüder, Blutsverwandte, und *Güntert* führt ihn auf Stamm *germen*, *german* zurück, der an *irmen*, *irmin* (*Irminsul*) anklingt und wohl hoch, sich erheben ausdrücken soll. Danach wären die *Germanen* die, die sich miteinander erhoben haben. Daß man ihren Namen auch als die Nachbarn ausgelegt hat, ist bekannt; dann würde er von den *Kelten* gegeben sein. Man behauptet auch, die Römer hätten ihn ihren Gegnern beigelegt, um sie als die „*echten*“ *Gallier* zu bezeichnen, und zwar im Gegensatz zu den *Galliern*, mit denen sie bisher zu tun hatten, und die von diesen echten *Galliern* an Furchtbarkeit noch übertroffen wurden. Daß die römischen Schriftsteller bis auf Cäsar die Germanen durchweg als Kelten und *Gallier* anführen, beweisen die Quellen immer wieder. Zu dieser römischen Erklärung des Namens passen auch *Strabos* Auslassungen: „*Die Germanen unterscheiden sich von den Kelten wenig, nur übertreffen sie diese durch ihre Wildheit - lies Tapferkeit - Aus diesem Grunde haben sie die Römer seiner Ansicht nach Germanen genannt, um sie als „echte“ Gallier zu kennzeichnen; denn im Lateinischen bedeutet Germani „echt“*“.

Heute sind maßgebende Erklärer sich darüber einig, daß der Name deutsch ist. Als *Cäsar* in *Gallien* weilt, kommt er nach seinen eigenen Worten zu der Erkenntnis, daß die *Germanen* allmählich den Rhein überschreiten (**S. Capelle, S 53**). Sie kamen also von der rechten Stromseite. Er erkannte auch - es sind wieder seine Auslassungen - die Gefahr für das römische Volk, wenn nach *Gallien* eine große Menge von ihnen käme (**S. Capelle, S. 53**); er glaubt auch nicht, daß sie nach der Eroberung *Galliens* darauf verzichten würden, von da nach Italien zu ziehen. Gerade unmittelbar vor seiner Ankunft sind die *Sueben* unter *Ariovist* im Elsaß erschienen, und er erhielt Meldung, es hätten sich 100 Gauen gleichen Volkstums am rechten Ufer des Rheins niedergelassen, die Anstalten machten, den Strom zu überschreiten, um sich mit den Truppen des *Ariovist* zu vereinigen und *Gallien* zu erobern (**S. Capelle, S. 55**).

Diese *Sueben* sind seit 14 Jahren unter kein Dach gekommen, also auf der Wanderung. Sie kommen also wie all ihre Brüder aus den alten Sätzen der *Germanen* an der unteren Elbe und Oder. *Ariovist* führte sie durch hessische Senke und die südliche Wetterau auf die rechte Seite des unteren Main und überschritt mit ihnen bei Mainz den Rhein. Den Namen der Stadt Schweinfurt erklärt man geradezu als Suebenfurt.

In der Schlacht im Sundgau wurden seine Scharen geschlagen und über den Strom zurückgeworfen; den mit ihnen gekommenen Völkerschaften, die sich unterwarfen, erlaubte *Cäsar*, am linken Ufer weiter zu siedeln; (es handelte sich um die *Triboker* um Straßburg, die *Nemeter* um Speyer und die *Vangionen* um Worms). Ihnen vertraute er die Bewachung der Rheingrenze gegen ihre Landsleute an (**Mommsen, Römische Geschichte II, S. 258**).

Durch die eine Schlacht gewinnt der Römer die Rheinlinie, und nun erklärt er den deutschen Strom als natürliche Grenze Roms, ein politisches Testament, das 2.000 Jahre die Geschichte des Rheinlandes maßgebend bestimmen sollte. Im Besitz der Rheinlinie erstrebten und erwarben die Römer Brückenköpfe auf der rechten Stromseite und fanden dann ihr Weltreich erst gesichert, wenn sie das Vorfeld bis zur Weser oder gar Elbe militärisch besetzt hielten. Die augenblickliche Bedeutung für die Germanen aber war diese: Die natürliche Ausbreitung ihres Volkstums nach Westen ist gehemmt, die in vollem Fluß dahin rauschende germanische Wanderung von Norden und Nordosten zum Rhein und über ihn ins reiche Westland ist unterbunden, und das für rund 300 Jahre. Dasselbe gilt infolge des weiteren Verlaufs des gallischen Krieges auch für unseren Niederrhein.

Über die hier wohnenden Völkerschaften und ihre Schicksale sind wir durch die zeitgenössischen römischen Schriftsteller, insbesondere durch Cäsar selbst, mehr oder weniger genau unterrichtet, das gilt sowohl für die germanischen, als für die keltischen oder stark keltisierten. Diejenigen von ihnen, die uns noch begegnen werden, seien hier genannt.

Gegenüber unserer Bergischen Rheinebene wohnen die *Eburonen*; ihr Gebiet reicht im Süden bis zum Vinxtbache, der bei Nieder - Breisig in den Rhein fällt. Im Westen dehnt es sich bis zur Maas und Schelde aus; Düren, Zülpich und Tongeren werden ausdrücklich als darin liegend genannt. Nördlich geht es an der Niers entlang bis Goch. Im Osten stößt es unmittelbar an den Rhein. Südlich vom Vinxtbach, über die Mosel bis zur Nahe, wohnen die *Treverer* mit der nach ihnen benannten Hauptstadt Trier. Nördlich von ihnen, von Kleve über Emmerich bis ans Rheindelta, siedeln, und zwar zu beiden Seiten des Flusses, die keltischen *Menapier*; die Batavische Insel zwischen den Strommündungen und die *Betuwe* haben die *Bataver* inne, die *Chatten* sind; der Name *Betuwe*, nördlich vom Waal, bezeichnet noch heute das Land der *Bataver*.

Auf der rechten Stromseite interessieren uns vor allem die *Ubier* und *Sugambrer*, und dies aus dem Grunde, weil sie als die damaligen Bewohner unseres Bergischen Landes in Betracht kommen.

Die *Ubier* wohnen „*dicht am Rhein*“ (**Capelle S. 64**). Ihr Gebiet reicht vom Norden bis zur Mündung der Ruhr. Auch über seine Südgrenze besitzen wir ein sicheres Zeugnis. Die zweite Rheinbrücke *Cäsars*, die etwas oberhalb der ersten geschlagen wurde, stieß ans „ubische Ufer“. Beide Brücken standen nach der Meinung namhafter Historiker unweit Neuwieds, jedenfalls im Neuwieder Becken. So weit also müssen unbedingt unsere *Ubier* gewohnt haben.

Nach seiner Rückkehr von seinem zweiten Zuge über den Rhein ließ Cäsar das Ende der Brücke, „das an das ubische Ufer stieß“, auf eine Länge von 200 Schritt abbrechen und am Brückenkopf einen Turm von 4 Stockwerken errichten. Er legte eine Besatzung von 12 Kohorten zum Brückenschutz dahin und befestigte die Stellung durch starke Verschanzungen (**Capelle S. 81**). Hier, bei Neuwied, hat das Bonner Landesmuseum vor einigen Jahren mit Erfolg, wie ich von *Dr. Kersten* hörte, gegraben. Ausdrücklich ist uns auch noch bezeugt, daß die *Ubier* an der rechten Rheinseite den *Treverern* gegenüber wohnten. Aus dem Trevererland zog der Feldherr durch das Gebiet der *Ubier* gegen die *Sugambrer* und *Sueben*. Der Übergang der 2.000 Reiter der *Sugambrer* zu ihrem Husarenritt (53 v. Chr.) ins Eburonenland erfolgte über ubisches Gebiet, 30 Meilen unterhalb der Brücke. Den Übergangsort sucht man heute allgemein unweit der Siegmündung in der Gegend von Beuel, Bonn gegenüber. Und wenn hier (**Capelle S. 82**) hinzugefügt wird, daß dieser Stamm - die *Sugambrer* - nahe dem Rhein wohnte, so kann das Gebiet der *Ubier* sich nicht weit nach Osten hin erstreckt haben. Es umfaßte also nur den schmalen Streifen der Rheinebene, auch der Bergischen, also die Gegenden von Oberhausen, Düsseldorf, Opladen, Siegburg und Honnef. Die *Ubier* waren nicht tief ins Innere verbreitet, sondern Bewohner des rechten Ufers, soweit es nicht förmlichen Gebirgscharakter angenommen hatte (**Watterich, die Germanen des Rheins, Leipzig 1872, S. 30**).

Schreibt *Watterich* und fügt hinzu, es wird gerade uns interessieren: Die noch jetzt an den Namen der *Ubier* erinnernden Orte: Opladen an der Wupper, Overath an der Agger, sowie die in einer Linie dazwischenliegenden Ortschaften Uphoven und Uppersberg, vielleicht auch der Name der Wupper, bezeichnen altubisches Gebiet. In der Sache behält er Recht, seine Namensdeutung ist abzulehnen. Sie geht auf unseren *Montanus* zurück, der sich die Sache sehr einfach gemacht hat: Urbach ist *Urbier* bach, gekürzt *Urbach*, dann *Urbach* (**s. z. B. Der Dhünnbach u. s. Zukunft, Solingen 1855: Uppersberg = Ubierberg. Vergl. Auch Voßnack und Czernowsky : Der Kreis Lennep, Remscheid 1854, S. 128 - 129**).

Das *Ubierland* scheint nicht dicht besiedelt gewesen zu sein. Als die *Usipeter* und *Tenkterer* mit ihrer großen Menschenmenge - Quellen sprechen von 430.000 Köpfen - mit Cäsar über neue Wohnsitze verhandeln, erklärt er ihnen, daß sie sich im Gebiet der *Ubier* ansiedeln könnten, er werde das den *Ubiern* befehlen. Sie nehmen die Sache ernst, denn sie bitten die Römer, ihnen zu erlauben, in dieser Angelegenheit Gesandte an die *Ubier* zu schicken und erklären, wenn deren Rat und Häuptlinge ihnen eidlich die Zusicherung gäben, so würden sie seine Vorschläge annehmen (**Capelle S. 74**).

In dem von mir umrissenen ubischen Siedlungsgebiet aber liegen, das möchte ich auch hier besonders herausstellen, die umstrittenen Befestigungen auf dem Petersberg, dem Lüderich, dem Guldenberg und die Erdenburg bei Bensberg. Im übrigen verweise ich auf meine Arbeit *Wallburgen*.

Die *Sugambrer* sind die östlichen Nachbarn der *Ubier*. Keine Quelle berichtet uns, daß ihr Gebiet irgendwo unmittelbar an den Rhein stößt. Cäsar schreibt ausdrücklich: Dieser Stamm wohnt nahe dem Rhein (**Capelle S. 81**). Nach *Strabo* wohnt er „in der Nähe des Rheins“. In der Rheinebene wohnen eben die *Ubier*, und bei Cäsars nächstem Rheinübergang lesen wir ganz unmißverständlich, daß er durch ubisches Gebiet in das Land der *Sugambrer* „eilte“ (**Capelle S. 78**).

Gleich hinter ihm begann Sugambrierland. *Cäsar* verweilte nur wenige Tage darin, ließ alle Häuser und Dörfer in Brand stecken und das Getreide abmähen. Das spricht dafür, daß die *Sugambrier* schon die fruchtbaren Hänge der Bergischen Höhen besaßen. Sie selbst hatten seit dem Brückenbau die Flucht vorbereitet, das Fruchtländchen verlassen, all ihre Habe mitgenommen und sich in den einsamen Wäldern geborgen. Diese Gebirgswälder liegen noch heute östlich der Rheinebene, auch das Bergische Land hat seinen Anteil daran. Hier treffen wir zum ersten Mal auf den völkischen Unterschied zwischen den Bewohnern der Rheinebene und denen des bergischen Hinterlandes, der sich bis heute, auch in unserem Rhein-Wupper Kreise, bemerkbar macht. Schon in meiner Arbeit Wallburgen führte ich aus, daß die *Sugambrier* nicht aufs Geratewohl in die Wälder gelaufen waren, sondern sich auf die in ihnen liegenden Bergbefestigungen aus keltischer Zeit zurückgezogen hatten. Das gilt auch für unsere Heimat. Nach Osten erstreckte sich der Siedlungsraum der *Sugambrier* bis in die Quellgebiete von Wupper, Agger, Dill, Eder, Sieg und Lahn. Er umfaßt also auch das Oberbergische und Sauerland. Über seine Ausdehnung nach Norden verfügen wir über ein wesentliches Zeugnis aus dem Jahre 11 v. Chr. (**Capelle S.92**).

Mit Frühlingsanfang überschritt *Drusus* den Rhein, unterwarf die *Usipeter* gegenüber der *Bataver* Insel, rückte von dort in das Land der *Sugambrier* und verheerte es schwer. Noch deutlicher heißt es einige Zeilen weiter: Er unterwarf die *Usipeter*, schlug eine Brücke über die Lippe und fiel in das Land der *Sugambrier* ein. Er rückte durch dieses auch in das Land der *Cherusker* vor bis zur *Weser*. Zweierlei wollen wir hier festhalten: Der Siedlungsraum der *Sugambrier* erstreckte sich bis in den Bezirk südlich der Lippe; die Ruhr wird hier nicht erwähnt; es geschieht übrigens in keiner römischen Quelle. Die Gegend dieses Flusses aber muß einbegriffen werden, die *Sugambrier* waren also auch hier die Nachbarn der *Ubiern*. Und das andere ist dies: Das Sugambrierland hat sich auch hier im Norden weit nach Osten ausgebreitet, da *Drusus* durch dasselbe zu den *Cheruskern* an der *Weser* gelangte. Als einen seiner östlichsten Punkte sieht man z. B. Giseke bei Paderborn an. Also gehörten auch die Bezirke an der *Lenne*, der oberen Ruhr und Möhne zu ihm. An der Rheinebene hat es keinen Anteil; ich hebe noch einmal heraus, um zu beweisen, daß „die *Erdenburg bei Bensberg* nicht als *Sugambri-sche Befestigung angesehen werden darf*“, wie *Dr. Butler* es tat.

Südlich von den *Ubiern*, also vom Neuwieder Becken bis jenseits der Lahn, sitzen 58 v. Chr. die *Tenkterer* und *Usipeter*, zwei Stämme, die die Quellen in der Regel zusammen nennen. Gerade um diese Zeit erscheinen in ihrer Heimat die *Sueben*. Unter diesem Namen ist nicht ein einzelner Stamm, sondern eine Anzahl germanischer Völkerschaften begriffen. Ihren Namen erklärt *Mommsen* als schweifende, also wandernde Leute (II 243). *Strabo* nennt sie das größte Volk Germaniens und fügt hinzu, ihr Gebiet reiche vom Rhein bis zur Elbe. Auch sie kommen also von Nordosten und erreichen die Rheingegend und den Main, ich sagte es schon, durch die Wetterau. Hier scheinen sie sich getrennt zu haben. Rheinaufwärts wenden sich die *Sueben* des *Ariovist*, die ins Elsaß einrücken. Ein anderer Teil zieht stromabwärts und trifft hier auf die *Usipeter* und *Tenkterer*. Sie suchen sie durch Kriege heim und verhindern sie an der Bestellung ihrer Felder. Die Bedrängten halten mehrere Jahre ihrem Angriff stand (**Capelle, S. 72**); schließlich werden sie doch aus ihrer Heimat vertrieben, irren 3 Jahre lang in vielen Gegenden Germaniens umher und kommen dann an den Niederrhein in den Bezirk *Menapier*. Wir werden noch davon hören. Aus den neuen Sitzen an der Lahn drängen die Volksmassen der *Sueben* - *Cäsar* spricht ja von 100 Gauen - nach Norden und stoßen auf unsere *Ubiern*; auch sie werden zurückgedrängt, und die *Sueben* erreichen das Siebengebirge.

Ob dieser bisher nur ungenügend erklärte Name nicht aus Suebengebirge verstümmelt sein kann? Als ihre Unterdrückungen auch jetzt noch nicht nachlassen, schicken die *Ubiern* Gesandte an *Cäsar* und bitten ihn um Hilfe gegen ihre Bedränger. Sie wird ihnen gewährt, freilich nicht ganz so, wie sie es sich wünschen. Ihr Freund zieht zum zweitenmal über den Rhein, erkundigt sich bei den *Ubiern* nach den Wegen, die in die Bezirke der *Sueben* führen und erfährt durch ausgesandte ubische Späher, alle *Sueben* hätten sich nach Eintreffen genauer Nachrichten über das römische Heer mit all ihren eigenen und verbündeten Truppen tief in das Innere bis ans Ende ihres Landes zurück gezogen. Dort sei ein Wald von unermeßlicher Größe, der *Bacenis* heiße; dieser erstrecke sich weithin und hindere, wie eine natürliche Mauer vorgelagert, die *Cherusker* und *Sueben* an Gewalttaten und Einfällen gegeneinander. Die *Sueben* hätten beschlossen, am Anfang dieses Waldes die Römer zu erwarten (**Capelle, S. 80**).

Nun wissen wir, wie weit ihr Gebiet im Osten reichte. *Cäsar* weicht dem angetragenen Kampf aus, „weil er Mangel an Getreide befürchtete“; um jedoch die „Barbaren“ nicht gänzlich von der Furcht vor seiner Wiederkehr zu befreien, und um ihre Truppensendungen zu verhindern, legt er die uns schon bekannten Befestigungen auf dem nördlichen Ufer an (**Capelle, S. 81**).

Auch die Truppensendungen erklären uns die Quellen: *Sueben* sind über den Rhein gegangen und haben die gegen Cäsar kämpfenden *Treverer* unterstützt. Sie gelten als überaus tapfere Krieger. Die Boten der *Usipeter* und *Tenkterer* erklären dem Cäsar: Wir treten nur hinter den Sueben zurück, mit denen sich nicht einmal die unsterblichen Götter messen können (**Capelle, S. 81**).

Was erzählen uns nun die Bodenfunde von dieser germanischen Landnahme am Rhein? Von 500 v. Chr. ab fehlt in der Kölner Bucht jede keltische Hinterlassenschaft, ein Beweis, daß die alte keltische Kultur nicht mehr vorhanden ist. Germanische Funde dieser Zeit sind bisher sehr spärlich. Das hängt auch mit der germanischen Bestattungsweise zusammen. Die Toten wurden nicht mehr in großen Grabhügeln beigesetzt, sondern der Leichenbrand in kleinen ausgehobenen Gruben geborgen, die man zu Urnenfriedhöfen vereinigte. Nur ein Rasenhügel bedeckte die Grabstätte (**Germania 27**), und der war vergänglich. Auf dem Fliegenberg bei Troisdorf, rechts des Rheins also, vermutet man ein ganzes Germanendorf aus der Zeit um 300 v. Chr.; zwei Gräber sind hier sicher festgestellt. Andere Gräber derselben Zeit fand man bei Köln-Fühlingen, linksrheinisch, und bei Thurn Delbrück auf dem rechten Ufer. Ubierräber liegen bei Fühlingen und Köln-Volkhoven, ubische Siedlungen rund um Köln, weiter im Vorgebirge und darüber hinaus. Latene-Funde aus der Zeit der *Eburonen* und der *Ubierr* machte man auf den Feldern um Longerich und bei Feldkassel. 1921 kam am Vorgebirge ein Grab zum Vorschein, das durch die Art seiner Anlage in die frühe *ubische* Zeit zu versetzen ist.

Es handelt sich um ein sogenanntes Kistengrab mit mehreren Gefäßen und eisernen Fibeln. Dergleichen Kistengräber fand man auch auf rechtsrheinischem Gebiet, und zwar wieder auf dem Fliegenberg (**Rademacher, Vor- und Frühgeschichte des Stadtgebietes Köln, 1926 S. 28 - 33**).

Schon die bisherigen Ausführungen warfen bezeichnende Streiflichter auf die Stellung unserer bergischen Germanen zu den römischen Eindringlingen. Aber wir wissen mehr darüber. Nehmen wir zunächst die *Ubierr* vor. Von einem germanischen Nationalgefühl, oder wenn das zuviel verlangt ist, von germanischer Freiheitsliebe und germanischem Selbstbewußtsein und Kampfesmut, bemerken wir bei ihnen keine Spur, oder sagen wir richtiger keine Spur mehr. Es gab bei ihnen nicht einmal eine nationale Gruppe, wie wir sie z. B. bei den *Treverern*, die doch römischen Einflüssen von Marseille und Lyon aus stärker, und das seit Generationen, ausgesetzt waren, finden. Sogleich nach der Niederlage des *Ariovist* kühlen sie, wie Cäsar ihnen mit besonderem Wohlgefallen bescheinigt, ihren Heldenmut an dem Suebenhaufen, die, wie wir wissen, auf dem rechten Rheinufer Fuß gefaßt hatten, um bei glücklichem Ausgang des Kampfes ebenfalls über den Strom zu setzen, nun aber, auf die Nachricht vom Gegenteil, in jähem Schrecken sich zur Umkehr ins Innere des Landes gewandt hatten. Die *Ubierr* nehmen die Verfolgung der versprengten Massen auf und töten eine große Anzahl von ihnen (**Capelle S. 64**). Derselbe Römer nennt sie geradezu ein bereits unterworfenen Volk und behandelt sie dementsprechend (**Capelle S. 80**). Wir hörten schon, wie er über ihren Besitz verfügte, als er den *Usipetern* und *Tenktern* den Vorschlag machte, sich in ihrem Lande anzusiedeln. Er werde den *Ubiern* das befehlen (**Capelle S. 74**). Und wie selbstverständlich er ihren Gehorsam voraussetzt, deutet er durch den Zusatz an, ubische Gesandte seien bei ihm, um sich über die Gewalttaten der *Sueben* zu beklagen. Das war nicht das erste Mal. Wohlgefällig berichtet er: Die *Ubierr* hätten schon früher, und allein von übrheinischen Germanen, Boten zu ihm geschickt, Freundschaft mit ihm geschlossen, Geiseln gestellt und ihn dringend um Hilfe gegen die *Sueben* gebeten. Wenn er jedoch hieran durch Staatsgeschäfte gehindert würde, möge er wenigsten sein Heer über den Rhein gehen lassen, das würde ihnen als Hilfe für den Augenblick und als Hoffnung für die Zukunft genügen. Denn so gewaltig sei der Name und der Ruf seines Heeres auch bei den entferntesten Stämmen der *Germanen*, daß sie schon Dank dem Ansehen und der Freundschaft des römischen Volkes in Sicherheit leben könnten (**Capelle S. 77**). Unkriegerisch ist ihr Geist, Furcht und Feigheit macht sie zu Verrätern an der germanischen Sache, und so weit geht ihre nationale Entwürdigung, daß sie den Todfeind des Germanentums über die Grenze rufen und ihm zum Übergang Hilfe anbieten, vor allem Schiffe, an denen es ihm fehlt!

Die Annahme *Dr. Kerstens*, daß diese an Rom verkauften *Ubierr* im letzten vorchristlichen Jahrhundert auf dem Petersberge eine Wallburgbefestigung gegen ihre Bundesgenossen erbaut hätten, ist mit aller Entschiedenheit als ungeschichtlich abzuweisen.

Als die *Treverer* die Übrheinischen gegen die Landesfeinde zur Hilfe rufen und sie auch von den *Sueben* erhalten, geraten die *Ubierr* in Angst und Schrecken. Sie schickten, so berichtet Cäsar mit Behagen, Gesandte an ihn, um sich zu entschuldigen: Diese sollen ihm beweisen, daß von ihrem Stamme weder Hilfstruppen zu den *Treverern* geschickt worden seien, noch von ihnen die Bundes-treue verletzt werde. Sie baten flehentlich, sie zu schonen, damit infolge seines Hasses gegen die Germanen Unschuldige statt der Schuldigen büßen müßten. Sie versprachen auch noch mehr Geiseln zu stellen, falls es gewünscht werde.

Aufgrund seiner Untersuchung fand Cäsar, daß von den *Sueben* die Hilfstruppen geschickt worden waren. Er nahm daher die Rechtfertigung der *Ubier* an und gab ihnen Weisung, häufig Späher in das Gebiet der *Sueben* zu schicken, um die Vorgänge bei ihnen zu erkunden. Sie befolgten prompt seine Befehle und berichteten ihm eilig und dienstbeflissen schon nach wenigen Tagen (**Capelle S. 80**).

Erfreulicherweise steht dieser ubische Vaterlandsverrat allein. Kein anderer Germanenstamm betrügt sich gleich niederträchtig. Ihr Verhalten trägt ihnen den wilden Haß der Nachbarn, insbesondere der *Sugambres*, ein, die sie als Feinde betrachten und behandeln. *Vipsanius Agrippa* siedelt sie deshalb mit ihrer Zustimmung an der anderen römischen Rheinseite an. Ihr Hauptort wird Köln. Da *Agrippa* 38 v. Chr. „als zweiter Römer zu Kriegszwecken“ den Strom überschritt (**Capelle S. 87**), verlegt man das Ereignis in diese Zeit. Daß auch erst das Jahr 19 v. Chr. in Betracht kommen kann, ist nicht unmöglich; denn es wird berichtet, daß er auch in diesem Jahre gegen germanische Stämme, die in Gallien eingedrungen waren, Maßregeln ergreift (**Capelle S. 88**). In ihrer neuen Heimat verdienen sich die *Ubier* die Ehre einer römischen Kolonie (**Colonia Agrippinensis**); sie nennen sich mit Vorliebe nach ihrer Gründerin, der Kaiserin *Agrippina*, mit dem vornehmen Namen *Agrippinenser* (**Tacitus Germania 28**); und ausdrücklich fügt an dieser Stelle *Tacitus* hinzu, „daß sie zum Lohn für erprobte Treue unmittelbar am Rhein angesiedelt worden seien, als Wächter (gegen ihre germanischen Brüder), nicht als Bewachte“. Dieser Treulosigkeit gegen die eigenen Volksgenossen scheinen sie auch ihren Namen *Ubier* zu verdanken, den man heute auch als Üblen, Falschen, deutet. Dann wäre er ein Ausdruck der Verachtung und um diese Zeit entstanden. Ihren widerlichen, ungermanischen Charakter aber hat man durch die Annahme zu erklären versucht, daß sie stark keltisiert gewesen wären. Jedenfalls sind sie gewandte Kaufleute, Krämer, deren oberflächlicher Sinn nur auf Gelderwerb eingestellt ist. Sie beherrschen mit Hilfe ihrer zahlreichen Schiffe den Verkehr auf dem Rhein, vermitteln den Handel zwischen seinen Ufern und Ländern, werden reich, üppig, leichtsinnig, entnervt und verweichlicht.

Ein Bericht der Römerzeit (**Salvian, De gubernatione Dei VI, um 400 n. Chr.**) berichtet davon u. a.: *Jetzt ist früher Reichtum geschwunden. Wir sind elend und haben noch nicht aufgehört, leichtsinnig zu sein..... Je größer das Unglück, desto höher steigen die Laster.... Zuletzt kam es soweit, daß die Ersten dieser Stadt (Köln) selbst dann nicht vom Gastgelage aufstanden, als der Feind in die Stadt einrückte. Ich sah selbst beweinenwerte Dinge. Es war kein Unterschied zwischen Knaben und Greisen, die nämlichen Possen! Der nämliche Leichtsinn! Putz, Trinkgelage, Verschwendung waren bei allen dieselben. Es spielten, es betranken sich, wurden gemordet und machten bei den Gastmahlen unanständige Scherze alter Männer, die in Ehren standen und zum Leben fast zu schwach, aber zum Weinen gar kräftig waren. Schwach zum Gehen, rüstig zum Trinken, schwankenden Schrittes, flink zum Tanzen.... Niemand wollte zu Grunde gehen, und doch tat niemand etwas dafür, daß er nicht zu Grunde gehen könne. Überall Sorglosigkeit, Trägheit, Schmauserei und Trinkgelage* (**Siehe Bender, Illustrierte Geschichte der Stadt Köln, Köln 1924 S. 22**).

Römererbe, Römertod.

Die Grenzen des neuen ubischen Gebietes links des Rheines beschreibt **Ennen (in der Geschichte der Stadt Köln, Band I, S. 6)** wie folgt: Der Rhein von Ürdingen bis zur Mündung der Ahr, diesen Fluß hinauf bis Blankenheim und nun eine Linie, die von dort über Schleiden, Aachen, Maas-tricht nach Ürdingen läuft. Daß sich gerade im Lande der früh verwelschten *Ubier*, namentlich im Linksrheinischen, die meisten Matronensteine gefunden haben, sei nur nebenbei bemerkt und darauf hingewiesen, daß der Kultus der Mutter namentlich auf keltischem Boden weit verbreitet war und durch die gallischrömische Kultur auf das germanische Stromufer verbreitet wurde. Natürlich muß dabei auch an des *Montanus* Aussage erinnert werden, daß man beim Abbruch der Burg auf dem Büksberge bei Altenberg mehrere Steine mit römischen Inschriften gefunden habe, und insbesondere an seine Anmerkung zu dieser Stelle: *Gelenius teile eine dieser Inschriften mit, die gelautet habe: Matronis Gesatinis Latinia fusca V.S.L.M.* (**Montanus, das Kloster Altenberg und das Mönchstum, Solingen 1838, S. 163**).

Die Aussiedlung der *Ubier* von der rechten Rheinseite bedeutet ohne Zweifel eine Stärkung des Germanentums in diesen Gebieten. Der südliche Teil ihres alten Besitzes fällt nämlich den *Sueben* in die Hand, im nördlichen, d. h. in der Bergischen Rheinebene, breiten sich die *Tenkterer* aus, und von Osten drängen die *Chatten* nach. Alle drei Stämme gehören zu den Oberrheinischen, die wir in den weiteren Kämpfen um die Rheinlinie immer wieder als Feinde Roms antreffen.

Die *Tenkterer* wohnen seit 53 n. Chr. südlich der Lippe am Rhein. Später breiten sie sich im alten Uferland nach Süden aus; hier, der *ara Ubiorum* gegenüber, sind sie im Jahre 69 n. Chr. ausdrücklich bezeugt. Insbesondere interessieren uns die Bergischen *Tenkterer*. Im Bataverkriege sind sie mit den gegen Rom Aufständischen verbündet (69 n. Chr.). Sie treten hier als die entschiedenen Feinde der *Ubier* auf und verlangen die Vernichtung ihrer ummauerten Stadt Köln (**Capelle S. 178**). Eine interessante Schilderung ihrer Eigenart bringt *Tacitus* in seiner *Germania* (32) mit folgenden Worten: „Die *Tenkterer* ragen, abgesehen von ihrem (bei Germanen) gewöhnlichem Kriegsruhm, durch ihre Tüchtigkeit als Reiter hervor; ebenso angesehen wie bei den *Chatten* das Fußvolk, sind bei den *Tenkterern* die Reiter; diesen Ruhm haben die Vorfahren begründet, die Nachkommen eifern ihnen nach. In derselben Richtung bewegen sich die Spiele der Knaben, regt sich der Ehrgeiz der Jünglinge, bleiben die Alten in Übung. Mit dem Gesinde, dem Hause und den Rechten der Erbfolge werden die Rosse übergeben; sie erhält nicht, wie das übrige Erbe, der älteste Sohn, sondern der Tapferste und Tüchtigste“.

Die Gegend dicht am rechten Ufer des Rheins blieb zunächst unbewohnt. Wohl schon nach der Umsiedlung der *Ubier* (38) schufen die Römer hier einen menschenleeren Uferstreifen, der zuletzt von der Lippe bis zur Lahn hinausreichte. Wie breit er war, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß jede Niederlassung in diesem Grenzgebiet verboten war. Er diente nur als Jagdgründe für die Römer und als Weideland für ihr Vieh und war ein Vorfeld, das die Annäherung feindlicher Germanenscharen verhindern und zugleich ein Aufmarschgebiet für römische Angriffsbewegungen abgeben sollte. Funde aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert konnten daher auch weder auf dem Petersberge noch bei der Erdenburg gemacht werden.

Und nun zu einer weiteren und wichtigen Frage: Was wissen wir von unseren *Sugambren* in ihrem Verhältnis zu Cäsar und Rom? Sie gehören zu den Söhnen des *Isto*, den *Istvåonen*, am Rhein, zu denen auch *Usipeter* und *Tenkterer* zählen; die allgemeine Annahme geht seit alters dahin, daß unsere *Sugambren* das Haupt des Bundes waren und sein Hauptheiligtum innerhalb ihrer Grenzen lag (**Freitag, Gesammelte Werke, 1897, XVII, S. 38**).

Ob es sich dabei „um das Heiligtum der *Tanfana*“ handelt, wie **Hermann Aubin (Die Umwandlung des Abendlandes durch die Germanen in Neue Propyläen Weltgeschichte II S. 51)** meint, erscheint mir fraglich, da dieses im Land der *Marsen* stand (**Capelle S. 114**). Schon der Name der *Sugambren*, den man heute als die „sehr Berühmten“ erklärt, sagt etwas Wesentliches: Es handelt sich bei ihnen um einen kriegerischen, tapfern, sieggewohnten Germanenstamm. Die römischen Poeten reden von „wilden“, „mordgierigen“ *Sugambren*. Diese Übertreibung bestätigt nur ihren ungestümen Kampfesmut und die entschlossene Kraft, mit denen sie sich den fremden Eindringlingen entgegenwerfen: kampfesfroh, trotzig, kühn und verwegen. Auch dieser Sinn klingt bisweilen aus den römischen Quellen hervor, wenn z. B. berichtet wird, daß *Drusus* auch die „äußerst tapferen“ Stämme der *Sueben*, *Cheruskern* und *Sugambren* unterwirft (**Capelle, S. 91**) oder die „ungebändigten“ *Sugambren* in die Flucht schlägt (**Capelle, S. 92**).

Von diesem ihrem Charakter ist die Vorstellung nicht zu trennen, daß sie Verkehr und Bündnis mit gleichgesinnten benachbarten Stämmen suchten und fanden. Sie sind Bergbewohner und stiegen wohl nur in die Ebene hinab, um Beute zu holen oder den sich nahenden Feind anzufallen. Daß sie in ihren Bergen des Jagens kundig waren und in ihren weiten Wäldern eine gute Art von Jagdhunden hielten, wußte man schon früh selbst in Rom und sparte die Kosten nicht, sich solche zu verschaffen. Ackerbau trieben sie an den fruchtbaren Hängen ihrer Gebirge und da, wo ihre Berge und Täler sich dazu eigneten. Hier in den stillen Wiesengründen der zahlreichen Bachläufe unterhielten sie, als Reichtum und Waffen zugleich, ihre zahlreichen Pferdeherden. Ihre Reiterei tritt mehr als einmal entscheidend hervor (**Watterich, S. 62**). Von den befreundeten *Cheruskern* schied sie das Eggegebirge, von den ebenso oft verbündeten *Chatten* das steile Quellgebiet von Ruhr, Lenne und Sieg.

Obwohl rechts des Rheins sitzend, also vom Kriegsschauplatz in *Gallien* entfernt, geraten sie mit *Cäsar* aneinander, und das kam so: Wie wir bereits wissen, verließen die *Tenkterer* und *Usipeter*, von den *Sueben* verdrängt, ihre Heimat und gelangten endlich in die Gegend von Emmerich - Kleve - Nymwegen. Sie beabsichtigen, den Aufforderungen der keltischen Patriotenpartei folgend, in das Innere *Galliens* einzurücken; ihre Reiterscharen schweiften schon bis an die Grenzen des *Treverer*-Landes. Sie verstehen es, die *Menapier* in Flandern und Brabant zu täuschen und setzen auf deren Schiffen über den Rhein. So gelangen sie in das Gebiet der *Eburonen*, denen sie ihren Schutz anbieten. Aber schon ihr Erscheinen in seinem „*Gallien*“ ruft *Cäsar* auf den Plan. Und mit echt welscher Tücke geht er gegen sie vor. Blitzschnell, ehe noch die *Eburonen* wissen, was los ist, steht er mitten in ihrem Land, nennt sie seine Freunde und schläfert sie ein. Nun stürmt er mit allen Legionen vorwärts und steht plötzlich vor dem eingedrungenen Feind. Der knüpft Verhandlungen an, der Römer geht scheinbar darauf ein, rückt aber unaufhaltsam weiter.

Die Germanen werden besorgt, er spielt das Spiel der Verhandlungen weiter. Eine Reiterabteilung der Germanen von 800 Mann wirft sich in gerechtem Zorn auf die achtmal stärkere Kavallerie der Römer und jagt sie in schimpfliche Flucht. Jetzt glaubt *Cäsar*, einen Rechtsgrund in Händen zu haben und treibt seine Perfidie auf die Spitze: er lädt die Fürsten und Ältesten des Feindes in sein Lager, die Harmlosen kommen, entschuldigen sich sogar noch wegen des gestrigen Gefechts, erwarten billigen Bescheid und - werden umringt und gefesselt. *Cäsar* stürmt über das sorglose germanische Lager dahin, treibt die Fliehenden am Zusammenfluß von Maas und Rhein auf einen Haufen und schlachtet sie ab. Was sein Schwert bei dieser Menschenjagd nicht erreicht, wird in die Strömung getrieben und ertrinkt. Die Zahl der Niedergehauenen habe 400.000 betragen, berichtet *Plutarch (Capelle, S. 76)*. Was sich über den Rhein gerettet hatte, wurde von den Sugambren aufgenommen und an der Lippe angesiedelt. Und *Cäsar*? *Cäsar* fordert von ihnen die Auslieferung der Gehezten. Und die Sugambren? Sie antworten ihm nach seinem eigenen Bericht: die Herrschaft des römischen Volkes sei am Rhein zu Ende. Wenn er es für unbillig halte, daß Germanen gegen seinen Willen nach *Gallien* herüber kämen, wie könne er dann beanspruchen, daß etwas jenseits des Rheins seiner Macht unterstände (**Capelle, S. 77**)? Und *Cäsar*? Er schlägt jene erste Brücke über den Rhein, um die Sugambren zu bestrafen. Die weichen noch dem Kampfe aus, die römischen Legionen stoßen ins Leere, und der sieggewohnte Feldherr tritt Ruhm- und Beutelos nach 18 Tagen schon seinen Rückzug an. Sein zweiter Zusammenstoß mit diesem neuen Feind sollte für seine Legionen nicht ganz so harmlos ablaufen.

Auch dazu bedarf es eines kurzen Vorberichtes. Nach der Vernichtung der *Tenkterer* und *Usipeter* glaubte *Cäsar Gallien* beruhigt. Er zieht – auch der Knappheit an Getreide wegen – seine Truppen auseinander und verteilt sie in sechs Läger. Das am weitesten gegen Westen im Eburonenlande gelegene und stärkste wurde plötzlich vom Landsturm der Eburonen, unter ihren Königen *Ambiorix* und *Catuvokkus*, umzingelt. Selbst rheinische Völkerschaften – wie die Suebischen – sind im Anmarsch gegen die verstreuten Römer. Die Besatzung des Lagers – zwei Legionen – erhält freien Abzug, wird in einen Hinterhalt gelockt und mit ihren Befelshabern, *Sabinus* und *Cotta*, niedergemacht. Rache-schnaubend und vor Wut kochend, eilt *Cäsar* herbei, die *Eburonen* werden vernichtet, nur Einzelne retten Leben und Freiheit, der greise *Catuvokkus* gibt sich den Tod, *Ambiorix* entkommt mit knapper Not über den Rhein. Um den *Sueben* ein für allemal das Wiederkommen zu verleiden, geht *Cäsar* zum zweiten Male über den Strom (54), kehrt wiederum unverrichteter Dinge zurück und schreibt in seinen Bericht, er habe den Germanen Angst eingejagt, damit sei für den Ruhm und den Nutzen genug erreicht (**Capelle, S.78**). – Nach dem Abzug der Legionen kehrten die *Eburonen* in ihr verödetes Land zurück, um von neuem ihre Äcker zu bestellen. Da brach *Cäsar* im Jahre 54 v. Chr. in seinem unterkühlten Haß nochmals über sie herein: Mit Feuer und Schwert wütete er in dem unglücklichen, waffenlosen Lande in solch barbarischer Weise, daß die ganze Völkerschaft ausgerottet wurde und selbst ihr Name für immer verschwand.

In diesem entvölkerten *Eburonen*-Land wurden 38 v. Chr. unsere *Ubier* angesiedelt. Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß man heute annimmt, daß der zweite Zug *Cäsars* über den Rhein auch zu dem Zwecke erfolgte, um auf der rechten Seite germanische Reiter anzuwerben und dadurch seine eigene Kavallerie zu verstärken. Der Versuch gelang (**Koehne, Historische Vierteljahresschrift XXIV, H 4, S. 529 - 556**). Das wäre ein neuer Beweis für die Pferdezucht in unserer Bergischen Rheinebene. Aber das andere ist gleich wichtig: Seitdem haben die Römer zehn – oder gar hunderttausende *Germanen* während der nächsten Jahrhunderte in ihre Heere aufgenommen, und diese germanischen Krieger haben in den wichtigsten Schlachten den Sieg für ihre Feinde erfochten.

Wie gering die Angst unserer *Sugambren* vor *Cäsar* nach seinem zweiten Rheingang war, sollte er umgehend erfahren.

Sogar ein blutiger Humor liegt in dieser Episode, die man wohl einen Husarenritt genannt hat. Der haßerfüllte Römer hatte das Land der *Eburonen* für vogelfrei erklärt und die benachbarten Völkerschaften aufgefordert, es rattenkahl auszuplündern, da ihm das Vernichtungswerk mit seinen eigenen Truppen zu langsam vor sich ging. Auch die *Sugambren* vernahmen die Einladung und hätten keine *Germanen* sein müssen, wenn die in Aussicht gestellte Beute und der frohe Ritt sie nicht gelockt hätten. Sie bringen zweitausend Reiter zusammen, setzen bei Bonn über den Rhein, dringen in das Eburonenland, fangen vereinzelt Flüchtlinge ab und rauben eine große Menge Vieh. Verlockt durch die Beute, reiten sie weiter, fragen nach *Cäsar* und erfahren, daß er fern und sein Heer abgezogen sei. Da sagt ihnen einer der Gefangenen: Was jagt ihr hinter dieser armseligen Beute her wo ihr doch steinreich werden könnt! In drei Stunden vermögt ihr in *Aduatuca* zu sein. Dort hat das römische Heer alle seine Güter und Schätze aufgestapelt. Die Besatzung ist schwach und vermag nicht einmal die Mauern zu besetzen. Mit Jubel wird der Rat aufgenommen und sofort befolgt.

Das Lager wird überfallen, über 2000 Römer werden niedergehauen; da erscheint *Cäsars* Hauptmacht und verscheucht die Stürmenden. Die aber reiten unbehelligt mit ihrer Beute über den Rhein zurück. Bei den Feinden ließen sie eine große Angst zurück, durch die Angst waren diese in eine Geistesverfassung geraten – ich zitiere wörtlich – als ob sie den Verstand verloren hätten (**Capelle S. 81/85**).

Zu einem Rachezug gegen die kecken Husaren fand *Cäsar* nicht den Mut, obschon er auch der Meinung war, daß die *Sugambres* seinen Todfeind, den gefürchteten Eburonenkönig *Ambiorix*, aufgenommen hatten und wohlbehüteten.

Die prompte Teilnahme der *Sugambres* an *Cäsars* Raubzug ins Eburonenland aber zeigt sie als aufgeweckte Köpfe und auch im Besitz einer guten Landsturmorganisation (**Neckel, Germanen und Kelten, S. 67**), und in seiner Arbeit „*Feldherrntum und Kriegskunst der Germanen*“ (S. 13) fügt er hinzu: Die Annahme ist notwendig, daß die Germanen schon früh eine leistungsfähige Nachrichtenorganisation hatten; Späherdienst in den herrenlosen Marken, Posten an der Grenze und Boten, welche Kriegsgeschrei und Gestellungsparole so schnell nach rückwärts beförderten, daß sie sich trotz der schlechten Wege blitzartig in die Runde ergossen. Dabei denkt er gleichfalls an Warten auf den Bergeshöhen und Feuerstellen zu Signalzwecken, wie wir sie auch in unserem Bergischen Lande voraussetzen müssen. Aus der Zahl der 2000 – und Ähnlichem – schließt er (S. 15), daß bei der germanischen Heeresgliederung die Tausendzahl eine wichtige Rolle spielte.

Im Bunde mit anderen rechtsrheinischen Stämmen wagen die *Sugambres* unter ihrem Fürsten *Melo* im Jahre 16 v. Chr. sogar einen großen ernsthaften Vorstoß über den Strom, der weit mehr bedeutet als der kecke Husarenritt der 2000. **Dido (54, 20, 4 - 6)** spricht von ihm als dem bedeutendsten der damals die Römer betreffenden Kriege, der sogar den *Augustus* veranlaßte, die Hauptstadt zu verlassen und sich nach *Gallien* zu begeben. Mit ihnen kämpften die wiedererstarbten *Tenkterer* und *Usipeter*, bei diesen war es insbesondere die kaum wehrhaft gewordene Jugend, die auszog, um *Cäsars* Freveltat des Jahres 54 zu vergelten. Denn daß es um Rache ging, verrät die römische Quelle, indem sie berichtet, daß die drei Völker zuerst in ihrem eigenen Lande einzelne Römer gefangen nahmen und kreuzigen (**Capelle, S. 88**). Zenturionen sollen es gewesen sein, die zu ihnen gesandt waren, um Tribut zu erheben (**Capelle, S. 89**). Dann überschritten sie, so fährt der angezogene Bericht fort, sogar den Rhein und brandschatzten *Niedergermanien* und *Gallien*, und wie die Reiterei der Römer herankam, lauerten sie ihr in einem Hinterhalt auf, verfolgten sie, als sie die Flucht ergriff, und als sie unverhofft auf *Lollius*, ihren Obersten, stießen, schlugen sie auch ihn. Der Adler der 5. Legion ging verloren. Das war der erste römische Adler, der als Siegespreis in die Hand von Germanen fiel, Grund genug, daß der Kaiser nach *Gallien* eilte. Er zog persönlich gegen drei Völker zu Felde, fand aber keine Gelegenheit zu Feindseligkeiten. Denn als die „*Barbaren*“ von den kaiserlichen Kriegsvorbereitungen hörten, schlossen sie mit *Lollius* Frieden, stellten Geiseln als Bürgschaft für ihr ferneres Wohlverhalten und wichen in ihre Heimat zurück.

Hatten sie *Lollius* bestochen? Eine Bemerkung bei **Paterculus (II, 97, 1)** deutet es an: *Lollius* war ein Mann, der bei all seinem Tun mehr auf Gelderwerb als auf rechtschaffenes Handeln bedacht und trotz seines außerordentlichen Geschicks, seine Laster zu verbergen, äußerst lasterhaft war.

Als *Drusus* im Jahre 11 bis 9 v. Chr. versuchte, von Norden und Süden zugleich ins Innere *Germaniens* einzudringen, um die dort wohnenden Stämme in die Zange zu nehmen, als er durch seinen Kanal, der Rhein und Issel verband, in die Nordsee vorstieß, um durch die Ems in die Flanke der germanischen Völker zu gelangen, da waren es als erste unsere *Sugambres*, die die Gefahr, welche allen drohte, erkannten und abzuwenden suchten. Sie übernahmen die Wacht am Rhein und machten sich auf, den verhaßten Kanal und das an ihm aufgestellte Beobachtungscorps zu vernichten. Aber römische Kriegskunst triumphierte über ihr blindzorniges Ungestüm. *Drusus* trieb sie in ihr Land zurück. Durch diesen Mißerfolg erschreckt, unterwarfen sich den Friesen, sie retteten in ihrer germanischen Einfalt und Treuherzigkeit die römische Flotte, die ohne sie verloren gewesen wäre, und geleiteten den Erbfeind in seine Kastelle zurück. Aber an dieser Schlappe des Gegners erhob sich sofort wieder die deutsche Kraft, und aufs Neue waren es die *Sugambres*, die, dem Jubel der Gegenwart entsagend, an die Notwendigkeiten der Zukunft dachten und ihre Maßregeln trafen. Ihre Boten flogen an die umwohnenden Stämme, an die *Marsen* und *Brukterer*, an die *Chatten* und *Rheinsueben*, vor allem an die *Cherusker*, und rufen sie mit ihren alten Freunden, den *Usipetern* und *Tenkternern*, zum Zusammenstehen gegen den gemeinsamen Feind. Der erste germanische Bund kommt zustande. Und wie bezeichnend ist die Absprache, die bei der Bundesweihe getroffen wurde. Die *Cherusker* bedingen sich die zu erbeutenden Pferde aus, die *Sueben* das Gold, die *Sugambres* die Gefangenen, um über sie das heilige Messer zu schwingen beim Siegesopfer.

Aber in der reifenden Frucht saß wieder ein garstiger Wurm, den römische Tücke und Hinterlist hingesetzt hatte: Die *Chatten* verweigerten, als es Ernst wurde, die Waffenhilfe. *Drusus* hatte sie bestochen und ihnen ein Land am Rhein versprochen, das besser sei als das ihrige. Wie einst die *Ubi*, so macht er jetzt sie willig zu einem zweiten Rheinbunde. Wie das Gewitter eines rächenden Gottes brausen die *Sugambrier* über die Verräter hinweg. Aber gerade das hatte der rechnende Römer gewollt. Die taktische Lücke schlau ausnutzend, ging er zwischen Waal und Lippe über den Rhein, warf die *Usipeter* und *Tenkterer* in einem einzigen, raschen Stoß beiseite, stürmte durch das von Kriegen entblößte Sugambrierland und stand an der Grenze der *Cherusker*. Da übernahm dieser Stamm die Abwehr für die auf ihrem Rachezuge abwesenden Bundesgenossen und hielt mit blanker Waffe bis zum Winter die Römer hin. Da waren die *Sugambrier* mit den *Chatten* fertig und kehrten heim. *Drusus* bequemte sich zum Rückzug. Aber die *Sugambrier* sind hinter ihm her und lassen ihn nicht mehr los. Von Meile zu Meile mehren sich ihre Haufen, und eine Kohorte nach der anderen sinkt erschlagen zu Boden. Da werden die Angreifer sorgloser, und mit einem gewaltigen Sturm durchbricht *Drusus* die ihm drohende Umklammerung. Aber die *Sugambrier* bleiben wachsam. Auch die *Chatten* werden sich ihres Verrats bewußt und tragen sich reumütig dem Bunde als Genossen an. *Drusus* kehrt nach Mainz zurück und verheert von Mainz aus ihr Gebiet. Im Jahre 9 v. Chr. ereilt ihn der Tod. Jene dämonische Gestalt des germanischen Riesenweibes hatte es ihm vorausgesagt. Das Lager aber, in dem der gestürzte und todwunde Gegner rastete, wurde von den germanischen Freiheitskämpfern nicht einmal belästigt. Abergläubische Scheu wohl hielt sie ab, hier einzugreifen, wo selbst die Götter gerichtet hatten (**Vergl. Zu allen Quellen bei Capelle, S. 89 ff.**).

Und dann kam trotz allem das Ende des Edelvolkes, der *Sugambrier*. Wie es im Einzelnen gekommen ist, wissen wir nicht. Die Quellen geben nur Andeutungen. Im Jahre 8 v. Chr. überschritt *Tiberius*, des *Drusus* Nachfolger im Oberbefehl beim Kampf um den Rhein, den so heiß umstrittenen Strom. Aus Furcht vor seinen Heerscharen – so melden die feindlichen Berichte – schickten die *Germanen* Gesandte mit Friedensangeboten. Nur die *Sugambrier* fehlen. Noch stehen sie mannhaft und aufrecht. Aber der Feind weigert sich, ohne sie Verträge zu schließen. Jetzt galt die Wohlfahrt aller. Sie waren isoliert, weiterer Widerstand ist Wahnsinn. Und sie bringen das nationale Opfer, sie kommen, eine große Anzahl angesehenen Männer. Ihr Opfergang ist vergeblich, man lohnt ihn mit niederträchtigem Verrat. *Augustus* läßt sie verhaften und in gewissen Städten *Galliens* in Gewahrsam halten. Sie aber gaben sich alle mit eigener Hand den Tod, um ihr Volk nicht zu binden. Jetzt verhielt sich das führerlose Volk eine Zeitlang ruhig; dann aber vergalt es den Römern das Leid, das sie ihm angetan, doppelt und dreifach (**Capelle, S. 96**). Auf welche Weise es geschah, verrät diese Stelle nicht; nach anderen römischen Berichten (**Capelle 88 und 89**) geschah es wohl auch diesmal durch Gefangennahme und Kreuzigung römischer Händler und *Zenturionen*. Nur so konnte es nach seiner sittlichen Vergeltungsidee die Sache „gleichmachen“.

Seine endliche Unterwerfung scheint nach der Methode des *Tiberius*, durch römische List und Überredungskunst, gelungen zu sein. Im Jahre 16 n. Chr. nämlich ermahnt *Tiberius* den *Germanikus* durch häufige Briefe: er solle zu dem ihm bewilligten Triumph nach Rom zurückkehren; es sei genug der Erfolge, genug der Schicksalsschläge; seine Siege seien glänzend, er möge aber auch an die Verluste denken, die schwer und furchtbar seien.

Er, *Tiberius*, der doch neunmal von *Augustus* nach *Germanien* gesandt worden sei, habe gleichwohl mehr durch Klugheit als durch Gewalt erreicht: So seien damals die *Sugambrier* unterworfen, die *Sueben* durch einen Friedensvertrag verpflichtet worden. Wie einen persönlichen Schmerz aber empfinden wir den Nachsatz des widerlichen Sugambrier-Überwinders: Auch die *Cherusker* und die übrigen aufständischen Völkerschaften könnten, da sich ja Rom an ihnen gerächt habe, ihrer inneren Zwietracht überlassen bleiben. Zerbrachen auch unsere herrlichen *Sugambrier* an dem deutschen Erbübel, der Zwietracht und inneren Uneinigkeit? Über ihr letztes bitteres Ende berichten römische Quellen: *Augustus* verpflanzte die *Sugambrier* (8 v. Chr.) nach *Gallien* und siedelte sie in einem Gebiete an, das dem Rhein zunächst liegt. Doch wahrscheinlich nicht das ganze Volk wurde zur Abwanderung gezwungen. Sueron (*Tiberius* 9) schreibt nämlich nur von 40.000 Krieger, die ihre Heimat verlassen mußten. Demgegenüber heißt es bei **Tacitus (Annalen XII 19)**, die *Siluren* (ein britisches Volk in Südwales) versetzte ein Wort des römischen Feldherrn, das bekannt geworden war, in heftige Erregung: Wie einst die *Sugambrier* ausgerottet oder nach *Gallien* verpflanzt wurden, so müssen der Stamm der *Siluren* mit Stumpf und Stiel vertilgt werden! „*Excisi*“ nennt sie *Tacitus*, Verschollene! Verschollen das Volk, verschollen ihr Name selbst.

Wo denn waren sie geblieben? Das arbeitende, friedliche Volk zum größten Teil in seinen alten Sitzen. Hier begegnet uns nach dem Jahr 8 v. Chr. nur ein Volksname, die *Attuarier*. Sie werden durch *Tiberius* in den Jahren 4-6 nach Chr. unterworfen. Sein Zug geht von ihnen weiter, von den *Brukterern*, zwischen der oberen Lippe und Ems, zu den *Cheruskern*, trifft also südlich der Lippe altes Sugambrierland.

Der Gauname *Attuarier* ist im nämlichen Gebiet verbürgt durch Nachrichten des 4., des 8., 10. und 11. Jahrhunderts. Die letzten lassen seinen Umfang ungefähr ermessen, indem sie die Punkte Mündelheim (am Rhein, Ürdingen gegenüber), Herbede bei Witten (Ruhr) und Styrum (bei Mühlheim-Ruhr) als innerhalb des Gau'es liegend, angegeben. Die genaue Form des Namens, wenn wir den Gau *Haterun* berücksichtigen und mit der gleichzeitigen Form des *Chattennamens Hassi* vergleichen, lautet *Chattuarii* (**Watterich, S. 151**). Bis zum 4. Jh. wohnen sie nur auf dem rechten Rheinufer, dann haben sie ein altes Streben, auch das linke Ufer in Besitz zu nehmen, ausgeführt. Dieser Bewegung verdankt der in den Reichsteilungen des 9. Jh. wiederholt genannte Gau *Hattuaria* zwischen Rhein und Maas seinen Ursprung. Ihren Namen führen die *Hattuarier* von *Hatu* = Kampf (**Watterich, S. 152**). Die alte Bezeichnung *Sugambrer* ist verschwunden, aber man rettete ihren Sinn in die neue Form: Kämpfer. Bezüglich der weggeführten 40.000 Krieger nimmt man im Allgemeinen an, daß sie von der linken Rheinseite zwischen *Ubier* und *Bataver* untergebracht wurden, wo man ihnen in der *Colonia Traiana* eine Hauptstadt gegeben hätte (**Aubin, Kulturströmungen S. 24**); das würde bedeuten zwischen zwei Germanenstämmen, die als Bundesgenossen und Freunde der Römer galten. Hier führen die alten *Sugambrer* den Namen *Cugerner*. Als solche erscheinen sie im *Batavischen* Kriege (69/70 n. Chr.) als Gegner Roms. Römische Truppen waren in Neuß eingerückt. Da sie nicht wagten, gegen die vorrückenden Germanen zu ziehen, schlugen sie bei *Gelduba* (Gellep) ein Lager auf, und damit ihr Kampfgeist auf Beutemachen geweckt würde, wurde ein Teil der Mannschaft in die benachbarten Gebiete der *Cugerner* entsandt (**Capelle, S. 165**). Das deutete auf die Gegend von Crefeld, Kempen, Geldern, und da man den Namen der Stadt Goch mit ihnen in Verbindung bringt, reicht ihr Gebiet bis zur Mündung der Niers (**vergl. Plinius IV 106**). Im Kampf um *Vetera* standen sie mit den *Batavern* auf dem rechten Flügel, den linken, näher am Fluß, hatten die *Überrheinischen* inne. Ein batavischer Deserteur führte die römische Reiterei über einen festen Pfad am Rande des Sumpfes entlang (**Tacitus Historien IV**). Die *Cugerner* wurden überrascht, geworfen und flohen zum Rhein. Glorreich war der römische Sieg nicht, die *Germanen* entkamen, weil - so sagt die Quelle - nicht einmal die Reiterei dem Feinde auf den Fersen blieb, plötzlich Regenschauer niedergingen und die Nacht hereinbrach. Ob nicht doch ein Teil Furcht vor den Zurückweichenden dabei mitspielte?

Aber auch die *Ubier*, als unsere nächsten Nachbarn an der anderen Rheinseite, sollen uns noch einmal beschäftigen. Den Umfang ihres neuen Gebietes kennen wir bereits, auch seinen Mittelpunkt: Köln. Auf dem hochwasserfreien Gelände, welches sich von der Alteburg parallel zum Flusse hinzieht, ist der Anfang der Stadt zu suchen. Die hier vorhandene breite Bodenerhebung war wie geschaffen für die militärische Sicherung der weiten Ebene und als bequemer Ausgangspunkt kriegerische Unternehmungen nach allen Seiten. Die *Ubier* sicherten, wohl auf Anordnung ihrer Freunde, den Platz durch Wall und Graben nach germanischem Brauch, noch nicht durch Mauern. Das war das *oppidum Ubiorum*, wie die Römer sagten. In seiner Nähe lag das Standlager für zwei Legionen, der 1. und 20. Schon bald errichteten die Römer in der ubischen Siedlung die *Ara Ubiorum*. Diese *Ara* war als religiöser und politischer Mittelpunkt gedacht, wohl *Rom* und *Augustus* geweiht, und sollte dieselbe Bedeutung auch für die rechtsrheinischen Germanenstämme gewinnen. Daß sich dieser Wunschtraum erfüllte, erscheint mir zweifelhaft. Römische Quellen kennen nur ein Beispiel: *Sigimund*, der abtrünnige Sohn des Cheruskerfürsten *Segestes*, war in dem Jahr, als *Germanien* abfiel, d. h. 9 n. Chr., Priester am Altar der *Ubier*. Als er aber Kunde vom Befreiungskampf seines Schwagers *Arminius* erhielt, zerriß er seine Binde und eilte zu den kämpfenden Brüdern. Germanenblut!

Von Köln aus unternahm *Tiberius* 8 v. Chr. seinen Feldzug gegen die freien Germanenstämme. Hier war auch das Hauptquartier des *Germanicus* in den Kriegen der Jahre 14 - 16 n. Chr. Eine Schiffsbrücke verband die beiden Flußufer. Wohl bei der Alteburg lag der Standort der Rheinflotte, die zur Überwachung des Stromes und als ein sicheres Mittel gedacht war, die Feinde durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen in Respekt zu halten und ihre Übergänge zu verhindern. Im Jahre 50 n. Chr. erfolgt die Gründung der *Colonia Agrippinensis*. Um die Macht auch den verbündeten Völkern zu zeigen, setzte *Agrippina* durch, daß in der Stadt der *Ubier*, in der sie geboren war, eine Veteranenkolonie eingerichtet wurde, die von ihr selbst den Namen erhielt. Der Zufall wollte es, daß ihr Großvater *Agrippa* dieses Volk, nachdem er den Rhein überschritten, in das „Treueverhältnis (zu Rom) aufgenommen hatte“. So heißt es wörtlich bei **Tacitus (Annalen VII 27)** und ist in lateinischem Text am Römerbrunnen der Stadt Köln verewigt. Im Bataverkrieg werden zum ersten Mal Lagermauern erwähnt.

Das völlige Aufgehen der *Ubier* ins Römertum verschärfte naturgemäß den Gegensatz zwischen ihnen und den germanischen Volksgenossen. Die Beweise dafür bringt der *Bataver*-Aufstand (69/70). Auch dadurch gewinnt dieser für uns besondere Bedeutung, daß die kriegerischen Ereignisse, soweit *Germanen* beteiligt sind, sich dicht vor der Bergischen Rheinebene, um Xanten, Gellep, Asciburgium (Asberg), Neuß, Köln, Bonn abspielen. Hilfstruppen der *Ubier* kämpfen selbstredend auf Seiten der Römer; sie umfaßten ohne Zweifel die von ihnen seit alters her zu stellenden Konskribierten.

Bei einem der ersten Treffen schon stieben sie in wilder Flucht auseinander und irren auf dem ganzen Schlachtfeld umher; eine Bestätigung, daß sie der unkriegerischste der germanischen Stämme waren. Ihr Volk steht abwartend da und horcht lauend auf den Erfolg der beiderseitigen Unternehmungen. Auch als die Streitkräfte des batavischen Führers *Civilis* sich durch Zuzug aus ganz *Germanien* verstärken, verharren die *Ubiern* und *Treverer* in ihrer abwartenden Haltung. Da gab *Civilis* den Befehl, die Gebiete zu verwüsten. Bei beiden wurde Beute eingetrieben, rücksichtsloser - wie bezeichnend! - bei den *Ubiern*, weil dieser Stamm, vermeldet der römische Bericht, obgleich germanischen Ursprungs, unter Verleugnung seines Volkstums, mit einem römischen Namen *Agrippinenser* genannt wurde. Ihre Kohorten wurden in dem Dorfe *Marcoburum* (Düren) niedergehauen, wie sie an keine Gefahr dachten, da sie fern vom Rheinufer waren. Doch auch die *Ubiern* unterließen nichts, Beute aus *Germanien* zu holen, anfangs ungestraft, dann aber wurden sie umzingelt, „wie denn in diesem ganzen Kriege ihre Treue gegen uns größer war als ihr ganzes Glück“. Als der Krieg einen günstigen Ausgang für die Aufständischen zu nehmen versprach, lesen wir von einer ersten Schwenkung bei einigen Bürgern Kölns. In der Stadt findet eine Zusammenkunft mit germanischen Gesandten statt, und zwar - wie vorsichtig - in einem Privathause, und beinahe entschuldigend heißt es weiter: denn in ihrer Gesamtheit stand die Bürgerschaft einem solchen Beginnen gänzlich fern. Der weitere Verlauf des Krieges bringt die Führer des Aufstandes als Sieger nach Köln. Sie überlegen, ob sie die Stadt ihren Heeren zur Plünderung ausliefern sollen. Ihr wildes Blut - meint der Geschichtsschreiber - und die Gier nach Beute riet ihnen zur Vernichtung des Ortes. Dagegen sprach eine vernünftige Kriegsführung. Doch den *Überrheinischen* war der Platz durch seinen Reichtum und sein Wachstum verhaßt; nach ihrer Meinung gab es nur dann ein Ende des Krieges, wenn sich in ihm alle Germanen ohne Unterschied ansiedeln dürften, oder seine Zerstörung die *Ubiern* in alle Winde zerstreue. Am entschiedensten ist die Haltung der *Tenkterer*, und ihr Sprecher verlangt von dem Rat der Stadt: „Reißt die Mauern eurer Kolonie, das Bollwerk der Knechtschaft, nieder; erwürgt die Römer in eurem Gebiet, nicht leicht verträgt sich die Freiheit mit euren Zwingherren!“ Das Eigentum der Getöteten sei Gemeingut. Es soll fortan erlaubt sein, daß wir und ihr beide Ufer bewohnen, wie einst unsere Vorfahren. Nehmt wieder Sitten und Lebensweise der Väter an, entsagt den Genüssen, durch die die Römer auf ihre Untertanen eine stärkere Macht ausüben als durch ihre Waffen. Als ein reines und unverdorbenes Volk, das die Knechtschaft vergessen hat, werdet ihr gleichberechtigt unter anderen Völkern leben oder über sie herrschen. Die Kölner nahmen sich Zeit zur Überlegung und geben dann eine ausweichende Antwort. Sie sind bereit, sich mit den anderen Germanen zu vereinigen, aber da sich die römischen Heere gerade jetzt zusammenziehen, ist es sicherer, die Mauern zu verstärken als sie niederzureißen. Die wenigen Ausländer aus Italien oder den Provinzen habe der Krieg dahingerafft oder in ihre Heimat zurückgetrieben. Diejenigen Römer aber, die einst, im Jahre 50, als Bürger hierher geführt und mit uns durch Ehegemeinschaft verbunden und alle die, welche seitdem geboren sind, haben hier bei uns ihr Vaterland, und wir können euch nicht eine solche Unbilligkeit zutrauen, daß ihr uns zumuten solltet, unsere Väter, Geschwister und Kinder zu töten (**Capelle, S. 179/180**)!

Das Bündnis der Kölner mit *Civilis* kam tatsächlich zustande, und der übergibt ihnen als Bürgerschaft seine treue Gattin und seine Schwester als Geiseln. Da wendet sich sein Kriegsglück. Sofort fallen die *Ubiern* ab und liefern die Geiseln den Römern aus. Ja, sie entwürdigen sich noch tiefer. Sie bringen Germanen, welche bei ihnen im Quartier liegen, meuchlings ums Leben. Und als *Civilis* eine Abteilung seines Heeres nach *Tolbiacum* (Zülpich) sendet, nehmen sie sie scheinheilig auf, bereiten ihr ein üppiges Mahl, machen sie trunken, verriegeln die Türen, legen Feuer an und ruhen nicht eher, bis sie erstickt oder verbrannt sind!

Nur einen Zug noch möchte ich aus diesem Kriege anführen, weil er uns die ubische Frau im Gegensatz zu ihren keuschen germanischen Schwestern zeigt. Die kecken *Bataver* überfielen die römische Flotte vor Köln und kaperten das Admiralsschiff in der Meinung, der Feldherr sei an Bord. Der hatte die Nacht anderswo zugebracht: wie die meisten glaubten, sagt der Bericht, wegen eines unerlaubten Verhältnisses mit *Claudia Sacrata* - schon der Name muß uns auffallen! - eine Frau aus ubischem Stamme. Die Wachen entschuldigen ihr Vergehen mit dem unsittlichen Treiben ihres Feldherrn, sie hätten Befehl gehabt zu schweigen, um seine Nachtruhe nicht zu stören; so wären sie... ebenfalls in Schlaf gesunken (**Capelle, S.175**).

Die Früchte des *Bataverkrieges* reiften gerade für uns auf der rechten Rheinseite heran. Es ist zunächst die völlige Aufgabe des römischen Versuchs, die rechtsrheinischen Germanenstämme zu unterwerfen. Wenn auch noch weitere Kriegszüge in ihr Gebiet unternommen wurden, so geschah es doch nur mit dem Ziel, sie von einem Überschreiten des Stromes abzuhalten. Aus demselben Grunde fing man an, durch den Limes die eroberten Länder von den freien *Germanen* abzuschließen. Der römische Druck auf unser rechtes Rheinufer verminderte sich, und das veranlaßte ein neues Hereinströmen germanischer Volksteile aus dem Elbegebiet und Westfalen in das immerhin durch mehr als hundertjährigen Kampf entvölkerte Sugambrier- und Ubieland.

Mit den Resten der alten Bevölkerung verschmolzen sie zu einem Neuen. Das sind zwischen Wupper und Sieg, das Bergische Land umfassend, und darüber hinaus die Anfänge der ripuarischen Franken. Daß diese Entwicklung ungestört vor sich gehen konnte, ist ebenfalls eine Folgeerscheinung des Bataverkrieges. Ein gewisser Zeitraum mußte naturgemäß noch vergehen, ehe dies neue Grenzvolk in sich gefestigt war (**Rademacher, Vor- und Frühgeschichte des Stadtgebietes Köln, Köln 1926 S. 42**).

Nach den Bataverkriegen war den Völkern am Rhein eine 50 Jahre dauernde Waffenruhe beschieden. Dann begann der Kampf um den deutschen Strom aufs Neue. Seine Träger am Niederrhein waren Franken.

Franken ist anfänglich nichts mehr als ein Sammelname für westgermanische Völkerschaften, welche in immerwährendem Ansturm gegen das römische Reich begriffen waren. Er wird in den alten Quellen auf die *Salier, Chamaver, Brukerer* und *Amsivarier* angewandt. Der Kampf mit Rom schmolz sie alle zu einem Bunde zusammen (**Aubin, Frings und Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Bonn 1926, S. 37**).

Die alten Namen sind verschwunden, ein neuer faßt sie alle von der Lahn und Sayn bis zur Nordsee zusammen, alle Feinde der Römer, kriegerisch, trotzig, tapfer, unermüdlich, einig in ihrem Ziel. Dem neuen Namen läßt sich der Ursprung vom Gesicht ablesen, und schon er bedeutet den alten Kampfmut: Freiheit, Unabhängigkeit, Recht auf eigenes nationales Leben! Die natürlichste und darum sicherste Herleitung geht auf den alten deutschen Ausdruck: Frank und frei! zurück. In zwei stabreimenden Worten dasselbe zu sagen, ist urdeutsche Gewohnheit. Hier drückt der Name die selbstbewußte Kraft des Unerschrockenen, Kühnen aus, aus ihm leuchtet der stolze Grundzug des germanischen Charakters und die Stimmung, die gegen die Römer herrschte (**Watterich, Die Germanen des Rheins, Leipzig 1872, S. 166**).

Im Jahre 240 drangen die Franken unter dem neuen Namen bei Mainz zum ersten Male über den Rhein und weithin nach *Gallien*. Ihre Zahl muß beträchtlich gewesen sein, sonst wäre es ihnen nicht gelungen, die römischen Verteidigungslinien, dazu an solch starkem Punkte, zu durchbrechen. Es waren *chattische* Völkerschaften, die hier stürmten (**Vergl. aber Aubin, S. 37**).

Wichtig für uns Bergische sind die ripuarischen Franken, ihnen gehörten außer den genannten *Brukerern* und *Amsivariern* auch die *Usipeter, Tenkterer* und *Chattuarier* an. Sie alle werden 258 zum ersten Male als Franken bezeichnet. In diesem Jahre verwaltet *Postumus*, der vielleicht selbst fränkischer Blutes war, die römische Provinz *Gallien*. Ihm stehen in Köln „*Franken*“ gegenüber und auch in seinem Heere dienen „*Franken*“. *Postumus* wird Kaiser, erobert Köln und macht es zu seiner Hauptstadt. Seine besten Krieger waren „*Franken*“. Auf dem rechten Rheinufer, Köln gegenüber, also auf Bergischem Boden, erbaut er einen Tempel dem *Herkules* (Donar) von Deuso (Deutz) zu Ehren. War er nicht selbst ein Franke, aus dem Köln gegenüber liegenden Lande, so mußte er unter seinen Fahnen viele haben, denen zuliebe, weil sie aus dieser Gegend stammten, er ihrem heimischen Gott das Heiligtum errichtet (**Watterich, S. 169**). Dann waren es die *Tenkterer* aus der Bergischen Rheinebene. Diese Franken nennt man *Ripuarier*, ein Name, den man allgemein von dem lateinischen Wort *ripa* = Ufer ableitet, und der also Uferbewohner bedeutet. Zuerst saßen sie nur rechts vom Rhein, Köln gegenüber, also auch im Bergischen; aber wir hörten schon, daß die *Chattuarier* aus seinem nördlichen Teil im 4. Jh. den Strom überschritten und sich auch linksrheinisch ansiedelten. Auf den guten Römerstraßen rückten sie nach Süden vor, gewannen die Gebiete an der Erft, Roer und Ahr und dehnten sich bis zur Mosel hin aus. So entstand in langsamer Entwicklung links und rechts des Flusses das spätere Herzogtum *Ripuarica*, rechtsseitig mit Auel-, Deutzer-, Kelda- und Ruhrgau, linksrheinisch mit Eifel-, Bonn-, Zülpich- und Kölnigau (**S. Karte bei Aubin, S. 38**). *

Nach Norden hin verengt sich das fränkische Ausbreitungsgebiet. Hier haben sich die Sachsen bis nahe an das rechte Rheinufer geschoben, z. B. im Kampfe mit den Franken um die Mitte des 6. Jh., indem sie den Teil des Chattuariergaues, der um die mittlere Ruhr lag, und danach, wahrscheinlich um die Wende des 7. Jh., den Gau *Boroctra* an der mittleren Lippe, überrannten. Die Eroberung des fruchtbaren Hellweggebietes durch die Sachsen setzt Aubin ins Jahr 693, ihren Vorstoß gegen den Niederrhein ins Jahr 715 (**Aubin, Propylaen Weltgeschichte I / S. 123**). Auch die neuesten Ausgrabungen bei Krefeld-Gellep (**Steeger**) zeigen sogar einen starken Vorstoß sächsisch-niedergermanischer Siedlungen über den Rhein bis an die Grenze des Lößgebietes der Kölner Bucht. Die aus dem Rheinfränkischen herausfallende Eigenart des engeren Niederrheins findet damit ihre Erklärung (**Gerh. Kallen in Rheinische Geschichte als Spiegelbild der deutschen Geschichte, L. Schwan, Düsseldorf, S.37**).

Über die Frage, ob die Bewohner des Gaues *Boroctra* auch eines Stammes mit den an den Rhein gewanderten *Brukerern* waren, wird gestritten. Als sicher aber ist anzunehmen, daß die sächsische Herrschaft das Stammesgebiet der *Chattuarier* durchschnit. Diese Feststellung ist wichtig, weil sie zeigt, daß die seither und bis heute so scharfe rheinisch-westfälische Grenze in einem Teile wenigstens nicht auf voller Stammesverschiedenheit beruht. Sie ist allmählich heraus gearbeitet worden, und zwar dadurch, daß Teile der *Chattuarier*, vielleicht auch der *Brukerer*, von nun an verschiedenen orientierten Gebieten angehörten (**Aubin, S. 41**).

Seit Anfang des 8. Jh. liegt bei uns die Ostgrenze des Bergischen Landes fest. Sie trennte Franken und Sachsen, später das karolingische Mittel- vom Ostreich, Berg vom Herzogtum Sachsen, die Rheinprovinz von Westfalen. Daß wir es auch im Osten des Bergischen Landes zur heidnischen Zeit mit einem Zustrom sächsischer Elemente, namentlich in der Gegend von Hückeswagen und Radevormwald, zu tun haben, zeigte ich vor einiger Zeit in meiner Arbeit über germanische Roßschädel.

Die dritte Gegend, in welcher der Frankennamen aufklingt, liegt rheinabwärts. Der römische Senator *Manlius Stilianus*, der 276 im Senat von den Heldentaten des *Probus* redete, gebraucht die Worte: Wo gäbe es einen Weltteil, den er nicht als Sieger gesehen hätte! Zeugen sind die in unwegsamen Sümpfen sitzenden Franken. Hier kann nur ein in den untersten Rheingegenden sitzendes Volk gemeint sein (**Watterich, S. 170 ff.**). Doppelt ist bezeugt, daß in römische Gefangenschaft geratene und am schwarzen Meer angesiedelte „*Franken*“ unter Kaiser *Probus* sich im Jahre 277 einer Anzahl Schiffe bemächtigten und damit auf ungeheuren Umwegen zuletzt glücklich von der Nordsee her ihre Heimat erreichten. Es gab also außer den binnenländischen auch noch seekundige *Franken*, die in der Nähe des Meeres wohnen müssen. Diese Franken treten bestimmter noch einige Zeit später auf. Um 287 nämlich wird die gallische Küste schwer heimgesucht durch die Seeräuber der „*Franken*“ und Sachsen. Sie verbinden sich in diesem Jahr mit *Carausius*, der sich mit der Flotte Britanniens bemächtigt. Unter seiner Leitung erobern sie von ihren alten Sitzen aus, zwischen Vecht und Yssel, die Bataver und nehmen auch das Scheldegebiet in Besitz. Das sind die salischen Franken. Die Ableitung ihres Namens ist strittig. Leute von der Yssel scheint nicht zu stimmen; denn die Benennung *Sala* für diesen Fluß kommt nirgend vor, nur einmal im ganzen Mittelalter heißt er *Isalia*. *Watterich* gibt der Ableitung von *sala*, Erbgut, Erde den Vorzug; *sal*, *salesel*, *salhof* ist echt fränkisch und auch uns Bergischen durch unsere altfränkischen *Salhöfe* gut bekannt (Hückeswagen!). Dann wären die salischen *Franken* Leute, die ein Erbe, ein Erbgut besaßen, also zwischen Vechte und Yssel lange schon auf ihrem Vätererbe saßen. Daß man das *sal* ihres Namens auch gleich Meer setzt, liest man oft.

Vom Rhein- und Maas- Delta und Westflandern aus drängten die salischen *Franken* nach Süden. Ihr Hauptstoß richtete sich also nicht auf die Rheinlande und das niederländische Gebiet, sondern führte durch das uralte Völkertor zwischen Ardennen und Nordsee. Von dort haben sie sich in breiter Front, zum Teil dem Oise- Tal folgend, in das Pariser Becken ergossen und sind bis zur Loire und darüber hinaus vorgerückt (**Gustav Paul, Die räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte, Lehmann München, S.117 ff.**).

Sie schufen hier die Keimzelle zu dem fränkischen Großreich. An der Loire gab es noch im 8. Jh. Landstriche, in denen nur, oder doch überwiegend, deutsch gesprochen wurde, die Güter in der Umgebung von Paris waren zum größten Teil in fränkischer Hand, und auch in der Stadt selbst wohnten im 6. Jh. Franken in bedeutender Menge (**Sach, Deutsches Leben in der Vergangenheit I, S. 104**).

Die Errichtung dieses fränkischen Großreiches geschah nicht durch ein politisches Wunder *Chlodwigs*, es war nicht nur eine dynastische Angelegenheit, die von der Landnahme der Franken, d. h. die von der endlichen Besitzergreifung des Landes völlig unabhängig geblieben wäre. Die Aufrichtung des Staates und die Besiedlung des neu erworbenen Raumes durch ein wanderndes Volk gingen auch hier, wie bei den übrigen germanischen Stämmen, Hand in Hand. Das Reich *Chlodwigs* ruht also auf breiter völkischer Grundlage; es war eine bäuerliche Kolonisation großen Stils (**Paul, S.119**). Bei diesem Hauptstoß der fränkischen Eroberung nach Nordfrankreich zog auch die Bevölkerung des flachen Landes am Niederrhein, in der Eifel, auf dem Hunsrück zusammen mit Bauern aus den rechtsrheinischen Gegenden, die damals überwiegend germanisch waren, hinter den salischen Eroberern nach Westen und fand dort eine neue Heimat (**Paul, S. 122**). Dadurch erklärt es sich, daß weite Gebiete des Rheinlandes in der zweiten Hälfte des 5. Jh. und der ersten des 6. Jh. weniger dicht besiedelt waren als zur Zeit der Römer. Eines der frühesten fränkischen Grabfelder Westdeutschlands, aus der Zeit um 500, stammt von Gellep und wurde erst vor einigen Jahren aufgedeckt und durchforscht.

Die Franken betrieben eine planmäßige Kolonisation. Sie legten überall im neuerworbenen Lande Königshöfe an. Von ihnen sowie den Gütern der fränkischen Grundherren aus wurde das Land militärisch gesichert und wirtschaftlich erschlossen. Auch Punkte zweiten Ranges wurden in gleicher Weise behandelt (**Paul, S. 124**). Ich habe Ihnen ein Gleiches vor Jahren schon in meiner Arbeit „*Ewiges Bauertum*“ im Bergischen, auch für unsere engste Heimat, nachzuweisen versucht. Die Gründung Hückeswagens als königliches Lehen verlegte ich in die Zeit Karls des Großen und zeigte ihnen die Huckinger als Grenzwarde und Kolonisatoren mit gesteigerten Rechten, als militärische Befehlshaber, königliche Richter und Verwalter. Die germanischen Franken begannen damals schon mit Axt und Spaten unserem Bergischen Lande ein verändertes Aussehen zu geben. Zur Selbsthaftigkeit gezwungen, kam ihr altes, tätiges Bauerntum zur völligen Auswirkung. Wie überall in Deutschland und Frankreich setzte auch bei uns der große innere Ausbau ein. Der Angriff auf die Urwälder wurde eingeleitet, die unangetastet weite Flächen bedeckten. Grundherren und freie Bauern wetteiferten in der Waldrodung (**Aubin, Die Umwandlung des Abendlandes durch die Germanen in Propylaen Weltgeschichte II. Band, S. 129**).

Auch das hier besonders hervorgehoben, daß die Franken trotz großer Ausdehnung ihres Gebietes weniger fremdes Blut in sich aufgenommen haben, als man früher vielfach angenommen hat. Das gilt vor allem für unsere Rheinprovinz (Paul, S. 124) und noch mehr für unser Bergisches Land. Es war darum durchaus abwegig und ungeschichtlich, wenn man vor kurzem wegwerfend von verwelschten Westfranken glaubte reden zu dürfen.

Die salischen Franken müßten uns Bergische in einem Falle besonders interessieren; dann nämlich, wenn wir die Beweisführung Watterichs, daß sie die Nachkommen der verpflanzten Sugambrier sind, als gelungen ansehen. Seine Gründe für diese Behauptung sind gut. Ihr ältestes Gebiet, so führt er aus, ist die Gegend um Vecht, Rhein, Yssel und Zuidersee. Hier liegen die Veluwe mit ihren Venen, Heiden und Mooren. Eine Erwähnung dieses Landes finden wir weder in der Germania des Tacitus noch bei Ptolomäus. Zur Zeit Cäsars ist es also unbewohnt. Die Uspiter und Tenkterer umgingen die Bataver Insel, das war nur möglich, wenn die Veluwe frei war von Bewohnern. Von einem Kampfe, den sie zu bestehen hatten, steht bei Cäsar kein Wort. Den bei Durstede-Utrecht rechts und links des Rheins sitzenden Menapiern kamen sie plötzlich und zu jähem Schrecken und trafen sie völlig unvorbereitet. Ihr Zug kann also in der Veluwe auf kein den Menapiern östlich benachbartes Volk gestoßen sein. Vor dem Bataverkrieg (69/70) aber ist das Land bewohnt, und zwar von einem germanischen Stamm. Das Volk hat sich also zwischen Cäsar und Nero dort angesiedelt. Von Nordwesten ist es nicht gekommen, es wäre sonst friesisch, das war es nicht. Von Osten kam es auch nicht, Tiberius hatte den Grundsatz zur Geltung gebracht, daß von der Lippe an einerseits und am Rhein und Yssel andererseits keine Ansiedlung zu dulden sei. Er selbst hat 8 v. Chr. die Sugambrier in die Veluwe versetzt! Sie werden von ihm „über den Rhein“ geholt; Sueton bezeichnet als Ort der Ansiedlung „*das Ufer des Rheins*“ und an anderer Stelle sagt er, „*Tiberius versetzte sie auf ein dem Rhein ganz nahes Land*“. Sueton redet an dieser zweiten Stelle von zwei Völkerversetzungen in einem Satze, von der Ubier und derjenigen der Sugambrier. Dadurch hat man sich verführen lassen, die Ansiedlungsorte der beiden Völker ebenso nebeneinander zu legen, wie sie in einem Satze nebeneinander erscheinen. Aber wir wissen, daß es sich um zwei Ereignisse handelt, die 30 Jahre auseinander liegen, das erste 38 vor Chr., und durch Agrippa veranlaßt, das andere 8 v. Chr., durch Tiberius vollzogen. Das wichtigste ist der innere Unterschied, der zwischen beiden obwaltet. Die Ubier waren Freunde der Römer und begaben sich unter ihren Schutz in die Kölner Gegend, wo sie als Wächter gegen ihre germanischen Brüder benutzt werden. Die Sugambrier waren das Haupt eines die Römer tödlich hassenden Bundes germanischer Völkerschaften. Man hatte durch Verrat und List ihre Kraft gebrochen, aber man wußte, was sie gewesen waren. Man fürchtete die Rache des heranwachsenden Geschlechts, man teilte sie und führte die Gefährlichsten von ihnen hinweg. Durfte man diese 40.000 Krieger neben die Ubier setzen, ihre bestgehassten Feinde, die, kaum ihrer Rache entronnen, ihnen jetzt erst recht ausgeliefert gewesen wären? Dann hätte Tiberius unwirksam gemacht, was Agrippa weise gewollt. Es wird dasselbe gewesen sein, was Dio 54, 22 unter Augustus von den Rätthern berichtet: Weil das Volk aber stark war an wehrhaften Männern und einen neuen Aufstand erwarten ließ, so führte man den kräftigsten und zahlreichsten Teil der jungen Mannschaft außer Landes und ließ nur so viele zurück, als hinreichend waren, um das Land zu bebauen, ohne für eine neue Empörung gefährlich zu sein. Darum siedelte man die Sugambrier in der Veluwe an, in der Nähe der mit Rom verbundenen Bataver, die keine Steuern und Tribute zahlten, aber ihre junge Mannschaft für das römische Heer lieferten, damit sie von ihnen lernten, ein Gleiches zu tun. Jedenfalls treffen wir schon im Jahre 26 n. Chr. eine sugambrische Kohorte auf dem thracischen Kriegsschauplatz (**Tacitus Annalen IV, 47**).

Solche Sugambrikerkohorten im römischen Heer werden seitdem auch in den Inschriften der Kaiserzeit öfters erwähnt, eine sogar in Niedermösien, die wohl mit der eben genannten identisch ist (**Capelle, S. 50**).

Eine Gleichsetzung von salischen Franken und Sugambriern finde ich auch bei **August Sach, Deutsches Leben in der Vergangenheit, Halle a. Saale 1890, S. 103**, der schreibt: „Das unter dem Namen Sugambri, später als salsiche Franken bekannte Volk, war einer der deutschen Stämme, gegen welche die römische Politik in Krieg und Frieden, von Beginn der großen Kämpfe um die Rheinlinie mit der schonungslosesten Härte vorgegangen war. Es war, als wenn die Römer hier wie anderwärts von ihrem sichern geschichtlichen Sinn geleitet würden; denn gerade dieses Volk war vor allen anderen deutschen Stämmen dazu berufen, das Römertum am stärksten zu gefährden und der Träger einer lebenskräftigen Entwicklung des germanischen Wesens zu werden“. Ob bei dieser Gleichstellung von salischen Franken und Sugambriern die berühmt gewordenen Taufworte des Bischofs Remigius eine bestimmende Rolle gespielt haben, vermag ich natürlich nicht zu sagen, jene Worte: *Beuge deinen Nacken, stolzer Sugambri, bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet hast!* Aber für seine schöne Würdigung unserer Sugambri bin ich **Sach** dankbar.

Die Kriege der Franken gegen ihre römischen Unterdrücker sollen uns hier im einzelnen nicht beschäftigen. Die Kaiser Maximian, Constantian, Chlorus und endlich Constantin der Große schickten ihre Heere gegen sie. Die Franken wurden gebändigt und stehen wieder auf, sie werden dezimiert, erheben sich wieder, sie dringen über den Rhein und werden zurückgetrieben, sie erobern viermal Köln und müssen es wieder preisgeben, man glaubt sie vernichtet, und sie sind immer wieder da. Um sie zu schrecken, verheert man ihre Gaue, erschlägt ihr Vieh, steckt Wohnungen in Brand und schleppt die gefangenen, wehrhaften Männer nach Trier, wo sie zum Gaudium des Pöbels mit den wilden Tieren kämpfen müssen. Ihre Zahl war so groß, daß die Bestien müde wurden. Trotz alledem fühlten sich die Römer nie sicher vor ihnen. Constantin der Große ließ immer wieder die Rheinbefestigungen instandsetzen, unternahm sogar 310 das ungeheure Werk einer steinernen Brücke bei Köln und verstärkte Deutz, damit, wie sein Lobredner sich ausdrückt, „das Frankenvolk nie die Furcht ablege, immer erschreckt zusammenschauere, immer gnadeflehend die Hände ausstrecke“. Gleich nach 400 wird Köln nicht mehr als römische Stadt in Germania inferior angeführt. Das Ubieland gilt vielmehr als feindliches Land, das Volk der Ubi ist fränkisch, der Niederrhein ist Deutschlands Strom, nicht mehr Deutschlands Grenze! Die Bahn ist frei, das erste Reich der Deutschen ist im Werden, ein Werk der Franken!

Als der Niederrhein endlich von der Fremdherrschaft befreit war, lag ein halbes Jahr-tausend hinter den Germanen. Diese 500 Jahre waren - 150 Jahre Waffenruhe abgerechnet - voll von Krieg und Kämpfen. So oft ich mich ernsthaft mit dieser Zeit beschäftigt habe, so oft ließ mich eine Überlegung nicht los: Kampf erfordert Waffen, Waffen bedingen Eisen, Eisen setzt Erze voraus. Und damit kamen naturgemäß die Fragen. Wo gruben unsere germanischen Väter der kampfumtobten Niederrheingegend die Erze, wo verarbeiteten sie sie zu Eisen, wo war ihre Waffenschmiede? Nicht im römischen Raum, nicht in den von den Römern besetzten oder von ihnen abhängigen Gebieten. Es muß im germanischen Vaterlande gewesen sein. Und dann brach sich in mir die Erkenntnis durch, daß auch unsere älteste bergische Eisenindustrie nicht nur teilgehabt haben muß an dem ersten germanischen Kampf um den Rhein, sondern daß sie auch wesentlich dazu beigetragen hat, daß er siegreich zu Ende geführt werden konnte. Daß sie durch die ganze fränkische Zeit blühte, ist durch mannigfache Funde sicher gestellt. Daß auch unsere Sugambri, Tenkterer und Chattuarier aus ihr Schwerter gewannen, auch das habe ich immer behauptet und vertrete es von Tag zu Tag entschiedener. Und auch der vorliegende Aufsatz hat mich in dieser Auffassung bestärkt.